KOMPASS

Soldat in Welt und Kirche

05|15

Vor 70 Jahren:

Deutschland kapitulierte bedingungslos

ISSN 1865-5149

Tag der offenen Tür im Kosovo

mit der Katholischen Militärseelsorge

Letzte Kolumne

des Wehrbeauftragten Hellmut Königshaus

© KMS / Doreen Bierdel

Liebe Leserinnen und Leser!

Am 20. Mai 2010 wurde Hellmut Königshaus als Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestags vereidigt und trat damit unmittelbar das fünf Jahre andauernde Amt an. Zwei Monate zuvor, am 25. März, war er in Nachfolge von Reinhold Robbe zum elften Wehrbeauftragten gewählt worden. Die Koalitionsvereinbarung zwischen CDU/CSU und FDP sah vor, dass die FDP das Vorschlagsrecht für dieses Amt haben sollte. In der Geschichte des Deutschen Bundestags stellten die Liberalen mit Königshaus erstmalig einen Wehrbeauftragten, der am 20. August 2004 für den verstorbenen Berliner Abgeordneten Günter Rexrodt – 1993 bis 1998 Bundeswirtschaftsminister – in den Bundestag nachgerückt war. Bei der Bundestagswahl 2009 konnte Königshaus erneut über die Landesliste der FDP in Berlin das Mandat für den Deutschen Bundestag erringen.

In dieser Ausgabe wird Hellmut Königshaus letztmalig als Wehrbeauftragter seine Kolumne veröffentlichen. Die erste Kolumne war in der Ausgabe Mai 2010, also gleich mit Amtsantritt, in der Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs zu lesen. „Wehrbeauftragter und Militärseelsorge – Partner im Dienst für die Soldatinnen, Soldaten und ihre Angehörigen“, so titelte Königshaus und verfasste seitdem, einschließlich der jetzt zu lesenden, insgesamt 55 Kolumnen. Dabei spannten alle seine Texte einen weiten Bogen über die Themen, die sich aus dem Amt und den Aufgaben des Wehrbeauftragten ergeben. Im Mittelpunkt seiner Einlassungen standen immer die Probleme, die mit Blick auf den Dienst der Soldatinnen und Soldaten – sei es im Auslandseinsatz, sei es im Dienst auf hoher See oder in den Standorten und Kasernen im Lande – „auf den Nägeln brannten“.

Er scheute sich dabei nicht, offen und ehrlich das anzusprechen, was gesagt – und in diesem Fall geschrieben – werden musste. Verständlich, dass gerade die Presse in Deutschland regelmäßig die Kolumne des Wehrbeauftragten betrachtet und sich darauf bezogen hat, wenn es angebracht gewesen ist. Nachrichtenagenturen haben gerne daraus zitiert. Mithin sind die Kolumnen sowohl für den Wehrbeauftragten als auch für *Kompass. Soldat in Welt und Kirche* eine echte „Win-Win-Situation“ gewesen. Beide, Kolumnist und die Zeitung, die die Artikel veröffentlicht, haben davon profitiert. Und das in der Regel ausschließlich zum Wohl der Soldatinnen und Soldaten. Dass Hellmut Königshaus in seiner letzten Kolumne nun Bilanz zieht, versteht sich von selbst und korrespondiert nahtlos mit seinem Naturell. Es lohnt auf jeden Fall, sie zu lesen.

Dass der neue Wehrbeauftragte, Dr. Hans-Peter Bartels, erst in der Ausgabe Juli 2015 mit seiner Kolumne beginnen wird, ist so verabredet worden. In der Juni-Ausgabe, die sich im Schwerpunkt mit „Europäischer Armee“ befassen wird, berichten wir über den gleichsam „letzten Arbeitstag des Wehrbeauftragten in Berlin“. Und es steht fest: Der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr und Herausgeber der Zeitschrift *Kompass. Soldat in Welt und Kirche* hat sich vorbehalten, die Amtszeit von Hellmut Königshaus als Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestags eigens zu würdigen. Auch darüber werden wir informieren und freuen uns schon auf die Beiträge, die der neue Wehrbeauftragte Monat für Monat veröffentlichen wird.

Josef König, Chefredakteur

Impressum
KOMPASS Soldat in Welt und Kirche
ISSN 1865-5149

Redaktionsanschrift
KOMPASS Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2
10117 Berlin
Telefon: +49 (0)30 20617-421/-420
Telefax: +49 (0)30 20617-499
E-Mail: kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

Chefredakteur Josef König (JK)
Redakteur Jörg Volpers (JV)
Bild, Layout und Satz Doreen Bierdel
Lektorat Schwester Irenäa Bauer OSF

Herausgeber
Der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

Verlag, Druck und Vertrieb
Verlag Haus Altenberg
Carl-Mosterts-Platz 1
40477 Düsseldorf

Leserbriefe
Bei Veröffentlichung von Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzung vor.

Hinweis
Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für das unverlangte Einsenden von Manuskripten und Bildern kann keine Gewähr und für Verweise in das Internet keine Haftung übernommen werden. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in *KOMPASS Soldat in Welt und Kirche* ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Internet
www.katholische-militaerseelsorge.de

Social Media

Titelthema
Vor 70 Jahren: Deutschland kapitulierte bedingungslos

4 **Kapitulationsurkunde vom 8. Mai 1945**

5 **Grundsatz:** „Konsequenzen für die Politik im Nachkriegsdeutschland“ von Oberst Prof. Dr. Winfried Heinemann, ZMSBw

7 **Zum Titelthema:** „Europas Friedensordnung ist keine Selbstverständlichkeit“ von Martin Kastler, ZdK

8 **Kommentar zur Sache:** „… im Angesicht des 8. Mai“ von Generalmajor Jürgen Weigt, ZInFü

9 **Weizsäcker-Rede vom 8. Mai 1985**

10 **Die Macht des Bösen lässt strikten Pazifismus nicht zu**

Aus der Militärseelsorge

12 **Loyola-Gymnasium**
Tag der offenen Tür im Kosovo

14 **Reportage vor Ort**
„Wir haben eine Heimat gefunden“

17 **Firmung unter malischem Himmel**

19 **Militärpfarrer an der Grenze**

20 **Tag der Besinnung an der Kurie**

20 **Neuer Katholischer Militärbischof für Österreich**

21 **GKS: Forum Innere Führung**

24 **Christi Himmelfahrt**

Rubriken

11 **Kolumne des Wehrbeauftragten**

18 **Kompass Glauben**

22 **Glaube, Kirche, Leben**
- Hallo, hier ist Nils!
- Pfingstaktion

23 **Auf ein Wort**
Veränderung – Begeisterung

24 **Medien**
- Buchtipp „Wir sind Bundeswehr.“
- Filmtipp „Ostwind 2“

26 **Personalien**
- Persönlicher Referent Thomas Elfen
- KAS-Geschäftsführer Gregor Bellin

27 **Rätsel**

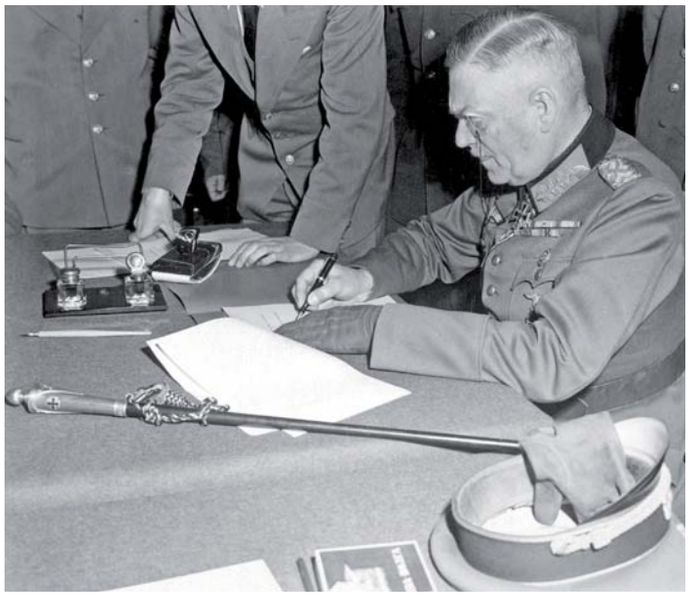
Titel: © Bundesarchiv, Bild 183-J31399 / Unbekannt / CC-BY-SA 3.0

70 Jahre Kriegsende – Deutsche Kapitulationsurkunde vom 8. Mai 1945

Im Offizierskasino einer Militärschule in Berlin-Karlshorst – bereits seit 2. Mai das Hauptquartier der Sowjets – wurde am 8. Mai 1945 die Kapitulationsurkunde der Deutschen Wehrmacht am Ende des Zweiten Weltkriegs unterzeichnet.

Sowjet-Diktator Josef Stalin war außer sich, nachdem mit dem deutschen Generaloberst Alfred Jodl schon in den frühen Morgenstunden des Vortages das „offizielle“ Kriegsende in US-Regie besiegelt worden war; er bestand auf einer „endgültigen Kapitulation“ im früheren Nazi-Machtzentrum. Für die Westalliierten unterschrieben in Berlin der britische Luftmarschall William Tedder als Obersten Befehlshaber der Alliierten Expeditionsstreitkräfte und US-General Carl Spaatz, sowie der französische General Jean de Lattre de Tassigny.

Die Protagonisten des historischen Ereignisses hießen aber Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel und Marschall Georgi Schukow, der das Oberkommando der Roten Armee repräsentierte. Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht und damit erster militärischer Berater Adolf Hitlers, war um Haltung bemüht, doch Schukow ließ das nicht zu. Barsch befahl er, das vorbereitete Dokument zu unterschreiben. Keitel folgte dem steif, erhob zum Abschied seinen Marschallstab und ging.



© National Archives and Records Administration (photo no. 193)

Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel unterzeichnet die zweite, ratifizierende Kapitulationsurkunde in Berlin-Karlshorst.

Im Folgenden der Text der Militärischen Kapitulationsurkunde im Wortlaut:

„1. Wir, die hier Unterzeichneten, die wir im Auftrage der Oberkommandos der Deutschen Wehrmacht handeln, übergeben hiermit bedingungslos dem Obersten Befehlshaber der Alliierten Expeditionsstreitkräfte und gleichzeitig dem Oberkommando der Roten Armee alle gegenwärtig unter deutschem Befehl stehenden Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft.

2. Das Oberkommando der Deutschen Wehrmacht wird unverzüglich allen deutschen Land-, See- und Luftstreitkräften und allen unter deutschem Befehl stehenden Streitkräften den Befehl geben, die Kampfhandlungen um 23:01 Uhr mitteleuropäischer Zeit am 8. Mai 1945 einzustellen, in den Stellungen zu verbleiben, die sie in diesem Zeitpunkt innehaben, und sich vollständig zu entwaffnen, indem sie ihre Waffen und Ausrüstung den örtlichen alliierten Befehlshabern oder den von den Vertretern der obersten alliierten Militärführungen bestimmten Offizieren übergeben. Kein Schiff, Seefahrzeug oder Flugzeug irgendeiner Art darf zerstört werden, noch dürfen Schiffsrümpfe, maschinelle Einrichtungen oder Geräte, Maschinen irgendwelcher Art, Waffen, Apparaturen und alle technischen Mittel zur Fortsetzung des Krieges im allgemeinen beschädigt werden.

3. Das Oberkommando der Deutschen Wehrmacht wird unverzüglich den zuständigen Befehlshabern alle von dem Obersten Befehlshabern der Alliierten Expeditionsstreitkräfte und dem Oberkommando der Roten Armee erlassenen zusätzlichen Befehle weitergeben und deren Durchführung sicherstellen.

4. Die Kapitulationserklärung stellt kein Präjudiz für an ihre Stelle tretende allgemeine Kapitulationsbestimmungen dar, die durch die Vereinten Nationen oder in deren Namen festgesetzt werden und Deutschland und die Deutsche Wehrmacht als Ganzes betreffen werden.

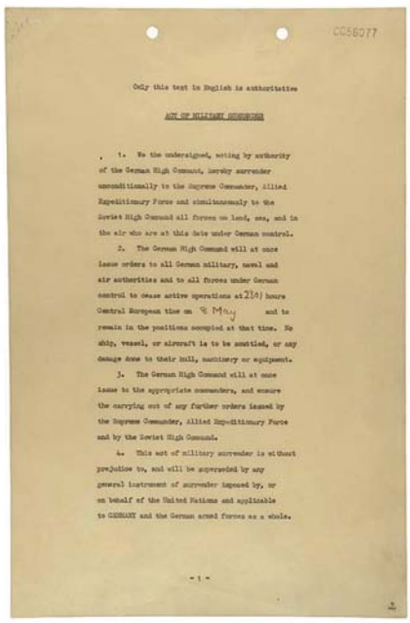
5. Im Falle, dass das Oberkommando der Deutschen Wehrmacht oder irgendwelche unter seinem Befehl stehenden Streitkräfte es versäumen sollten, sich gemäß den Bestimmungen dieser Kapitulationserklärung zu verhalten, werden der Oberste Befehlshaber der Alliierten Expeditionsstreitkräfte und das Oberkommando der Roten Armee alle diejenigen Straf- und anderen Maßnahmen ergreifen, die sie als zweckmäßig erachten.

6. Diese Erklärung ist in englischer, russischer und deutscher Sprache aufgesetzt. Allein maßgebend sind die englische und die russische Fassung.

Unterzeichnet zu Berlin, am 8. Mai 1945

Konsequenzen für die Politik im Nachkriegsdeutschland

Deutschland kapituliert bedingungslos



Only this text in English is authoritative

ACT OF MILITARY SURRENDER

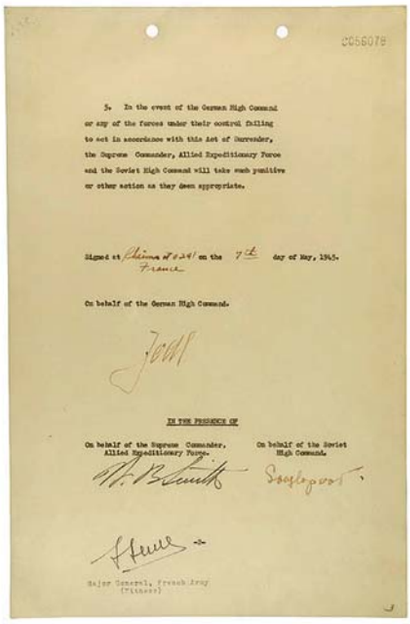
1. We the undersigned, acting by authority of the German High Command, hereby surrender unconditionally to the Supreme Commander, Allied Expeditionary Force and simultaneously to the Soviet High Command all forces on land, sea, and in the air who are at this date under German control.

2. The German High Command will at once issue orders to all German military, naval and air authorities and to all forces under German control to cease active operations at 2301 hours Central European time on 8 May and to remain in the positions occupied at that time. No ship, vessel, or aircraft is to be scuttled, or any damage done to their hull, machinery or equipment.

3. The German High Command will at once issue to the appropriate commanders, and ensure the carrying out of any further orders issued by the Supreme Commander, Allied Expeditionary Force and by the Soviet High Command.

4. This act of military surrender is without prejudice to, and will be superseded by any general instrument of surrender imposed by, or on behalf of the United Nations and applicable to GERMANY and the German armed forces as a whole.

- 1 -



5. In the event of the German High Command or any of the forces under their control failing to act in accordance with this Act of Surrender, the Supreme Commander, Allied Expeditionary Force and the Soviet High Command will take such punitive or other action as they deem appropriate.

Signed at Reims at 0241 on the 7th day of May, 1945.

On behalf of the German High Command.

Jodl

IN THE PRESENCE OF

On behalf of the Supreme Commander, Allied Expeditionary Force.

On behalf of the Soviet High Command.

Major General, French Army (Witness)

© Act of Military Surrender by authority of the German High Command (7 May, 1945)

von Oberst Prof. Dr. Winfried Heinemann,
Chef des Stabes im Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr *(ZMSBw, Potsdam)*

1. Kriegsende

Am Abend des 8. Mai 1945 findet sich eine kleine deutsche Delegation, geführt von Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, beim Hauptquartier der sowjetischen Truppen im gerade eroberten Berlin-Karlshorst ein, um die Kampfhandlungen zu beenden. Mit ihrer Unterschrift in den frühen Stunden des 9. Mai 1945 erklärten sie die Kapitulation der gesamten deutschen Wehrmacht. Der Zweite Weltkrieg, der fünfeinhalb Jahre Tod und Verderben gebracht hat, seit das Deutsche Reich ihn am 1. September 1939 mit dem Überfall auf Polen begonnen hatte, ist zu Ende – zumindest in Europa.

Das Morden hat ein Ende – noch Monate und Jahre später werden Menschen an den Kriegsfolgen sterben, an Verwundung, an Hunger, an Misshandlung, an den Folgen der Kriegsgefangenschaft. Im August werden über Japan noch zwei Atombomben detonieren. Aber in Europa findet in dieser Nacht das aktive Töten sein Ende. Beendet sind damit auch der Massenmord an den europäischen Juden, die unzähligen Todesurteile gegen Deutsche, die sich dem sinnlosen Krieg verweigern wollten, die Todesmärsche der KZ-Insassen, aber auch die Bombenangriffe auf deutsche Städte. Die Überlebenden atmen auf.

Aber für die meisten Deutschen herrscht große Unsicherheit, was die Zukunft bringen wird. Die Alliierten haben angekündigt, das gesamte Land zu besetzen, und das wird innerhalb weniger Tage Wirklichkeit. Das Deutsche Reich als Staat hat nicht kapituliert, es hat nicht aufgehört zu bestehen, aber es hat aufgehört zu funktionieren.

2. Ideologieende

Nur wenige hatten den Mut zum Widerstand gegen das NS-Regime besessen, und unter diesen wenigen war man sich bis in den Sommer 1944 uneins gewesen: Sollte man das Regime zu stürzen versuchen, um den Krieg baldmöglichst zu beenden, oder sollte man für ein neues Deutschland planen, zunächst aber das NS-Regime die volle Verantwortung für die Folgen seiner Politik übernehmen lassen? Das Scheitern des Staatsstreichs vom 20. Juli 1944 hatte die Frage entschieden: Niemand kann im Mai 1945 mehr einen Zweifel daran haben, wer die Schuld an der Katastrophe trägt. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte die Generalität behauptet, dem Heer sei aus der Heimat ein Dolchstoß versetzt worden – so sei der Krieg verloren gegangen. Diese Ausrede kann 1945 nicht mehr verfangen: Auch der Letzte hat gesehen, dass die Schuld an der Niederlage bei Hitler und seinem politischen System liegt. Hitler selbst hat sich durch Selbstmord der Verantwortung entzogen, und Goebbels, Himmler und Göring tun es ihm bald nach. Der Nationalsozialismus als krude Ideologie ist damit auf Generationen hinaus diskreditiert.

Zugleich ist damit die von den Nationalsozialisten beabsichtigte Entchristlichung gescheitert. Die 1950er Jahre werden zur vielleicht letzten großen Zeit der Kirchen, die Gotteshäuser füllen sich. Die gemeinsame Erfahrung von Verfolgung und Widerstand ebnet auch den Weg für einen verständnisvolleren Umgang der Konfessionen miteinander: Die Ökumene, die im Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) ihre lehramtliche Grundlage findet, hat ihren Ausgangspunkt in der gemeinsamen Lagerhaft von Protestanten und Katholiken in Dachau und anderswo.

3. Politikende

Die Kapitulation bedeutet aber auch, dass die Verantwortung für das gesamte Deutschland jetzt bei den Alliierten liegt. Das hat zunächst einmal ganz praktische Konsequenzen: In den zerbombten Städten muss die Versorgungs- und Verkehrsinfrastruktur wieder in Gang kommen. Die Menschen müssen zu essen haben, und dazu müssen Verwaltungsstrukturen geschaffen werden. Die westlichen Alliierten (USA, Großbritannien und Frankreich) greifen in ihren Besatzungszonen gerne auf >>

>> Politiker der Weimarer Demokratie zurück; in Köln wird der Oberbürgermeister aus der Zeit von vor 1933, Konrad Adenauer, von den Amerikanern wieder eingesetzt. Die sowjetische Besatzungsmacht dagegen setzt vorrangig auf jene Kommunisten, die den Krieg in Moskau überlebt haben und jetzt von dort zum Aufbau eines am sowjetischen Vorbild orientierten politischen Systems nach Deutschland zurückkehren.

Die Alliierten haben aber auch die Verantwortung für die Bestrafung der schweren Verbrechen, die Deutsche in den letzten Jahren begangen haben. Dabei geht es nicht nur um den Völkermord an den europäischen Juden, sondern auch etwa um das Massenster-

© Keystone / Second Roberts Commission ID: HD-SN-99-02987

Nürnberg nach dem Zweiten Weltkrieg. In der Ferne St. Lorenz; auf der rechten Seite und umgeben von Trümmern ist eine Statue von Kaiser Wilhelm I.

ben sowjetischer Kriegsgefangener in deutscher Hand, um die Verbrechen in den besetzten Gebieten, und – das ist in der internationalen Rechtsprechung etwas Neues – um die Führung eines Angriffskrieges. 1946 fällt der Internationale Militärgerichtshof in Nürnberg Urteile gegen die 24 Hauptangeklagten, von denen 12 zum Tode verurteilt werden. Erst langsam und unter argwöhnischer Beobachtung durch ihre Öffentlichkeit übertragen die Alliierten die Verfolgung der anderen Kriegsverbrecher an deutsche Gerichte. Zu groß ist die Sorge, deutsche Juristen könnten die für die Verbrechen Verantwortlichen vorschnell entlasten.

In der Tat erweist sich die westdeutsche Justiz als erstaunlich zögerlich bei der Verfolgung von NS-Unrecht, und die Wiedereinstellung schwer belasteter Richter und Staatsanwälte belastet die Aufarbeitung. In der sowjetischen Besatzungszone und der aus ihr 1949 entstehenden Deutschen Demokratischen Republik dagegen dient die angebliche Verfolgung von NS-Verbrechen allzu häufig als Vorwand für die Durchsetzung der Diktatur der 1946 gegründeten Sozialistischen Einheitspartei (SED).

4. Kein finis Germaniae

Die nationalsozialistische Propaganda hatte vorhergesagt, eine Niederlage im „Totalen Krieg“ werde das Ende Deutschlands überhaupt bedeuten, und verschiedentlich schienen Forderungen aus dem alliierten Lager (etwa des US-Finanzministers Morgenthau) solche Prognosen zu bestätigen. In Hitlers abenteuerlichen Vorstellungen vom „Sieg des Stärkeren“ galt es ja auch als durchaus richtig, dass der „Schwächere“ untergehen müsse. Aber den Entscheidungsträgern in den Hauptstädten der Siegermächte ist klar, dass solche Phantasien ebenso unrealistisch wie unmoralisch sind.

Deutschland verliert rund ein Viertel seines Staatsgebiets. Der Nordteil Ostpreußens mit Königsberg, Stadt des Philosophen Kant, wird sowjetisch (heute russisch), der Südteil Ostpreußens, der größte Teil Pommerns, die Neumark und Schlesien fallen an Polen, darunter Städte wie Danzig, Stettin und Breslau. Die in diesen Gebieten lebenden Deutschen werden vertrieben, ebenso wie die deutschsprachigen Siedler in Russland und Rumänien und die deutsche Minderheit in der Tschechoslowakei. Deutlich über zehn Millionen Flüchtlinge und Vertriebene, die alles verloren haben, strömen in das kriegszerstörte Deutschland. Entsprechend verschärfen sich dort Wohnungsnot und Nahrungsmittelknappheit.

Der gemeinsame Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland hatte die Kriegskoalition zusammengehalten sowie die Interessenunterschiede vor allem zwischen Stalins Sowjetunion und den westlichen Demokratien verschleiert. Nach Ende der Kampfhandlungen, schon bei der Frage nach der Behandlung des besetzten Deutschlands, brechen diese auseinanderstrebenden Interessen wieder auf. Zug um Zug entstehen aus den drei westlichen Besatzungszonen die Bundesrepublik Deutschland, aus der sowjetischen Besatzungszone die DDR. Die frühere Reichshauptstadt Berlin – in vier Sektoren geteilt, aber inmitten der sowjetischen Zone / DDR gelegen – nimmt in diesem System eine komplizierte Sonderstellung ein.

Dass die Kapitulation der Wehrmacht keinen Friedensvertrag mit Deutschland bedeutet, hat zur Folge, dass die „deutsche Frage“ vierzig Jahre lang offen bleibt. Ist die Teilung des Landes endgültig? Die Menschen in der DDR geben 1989/90 ihre Antwort darauf: Der gescheiterte „Arbeiter- und Bauernstaat“ tritt der westlich orientierten Bundesrepublik bei. De facto sind die Gebietsverluste im Osten längst unwiderruflich, aber völkerrechtlich verbindlich erkennt erst das vereinigte Deutschland die polnische Westgrenze an. Der „Zwei-plus-Vier-Vertrag“ ersetzt letztlich den 1945 ausgebliebenen Friedensvertrag. Er garantiert Deutschlands Nachbarn ihre Grenzen, schafft aber genau damit die Voraussetzungen dafür, dass die Grenzen in einem vereinten Europa an Bedeutung verlieren. ■

© European Union 2011 PE-EP

Europas Friedensordnung ist keine Selbstverständlichkeit

Wir leben in unruhigen Zeiten. Die anerkannte, seit vielen Jahrzehnten funktionierende Friedensordnung gerät aus den Fugen. Inzwischen ist es fast ein Menschenleben her, dass am 8. Mai 1945 um 23:01 Uhr die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht besiegelt wurde. Nach Jahren der Diskussion, wie das Kriegsende vor 70 Jahren für die deutsche Bevölkerung einzuordnen sei, benannte Richard von Weizäcker dieses Ereignis beim 40. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkriegs als „Tag der Befreiung“: „Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“, sagte der damalige Bundespräsident.
Heute sind unsere Eltern und Großeltern, die zerstörte Städte und Landstriche, Kirchen und Fabriken sowie den Holocaust erlebt haben, die letzte Generation des Zweiten Weltkriegs. Was wissen wir, was weiß unsere Jugend von solch großem Leid? Wie schaffen wir es, dass so etwas nie wieder passiert?

Im heute gemeinsamen Europa stehen wir vor der großen Herausforderung, den Frieden zu bewahren, den wir seit 1945, und im Besonderen seit der Wiedervereinigung, erleben dürfen. Die wachsenden ökonomischen Ungleichheiten in Europa, die aktuelle Situation in der Ukraine und auch die Bedrohungen durch den islamistischen Terror stellen diesen Frieden auf eine harte Probe.

Seit der Schulden- und Wirtschaftskrise und dem damit verbundenen Missmanagement ist das Vertrauen vieler Bürgerinnen und Bürger in die EU-Institutionen auf Negativrekord gesunken. Durch die Schuldenkrise und die Währungsdebatte läuft das vereinte Europa Gefahr, gespalten zu werden. Die Europäische Union ist in ihrer Gesamtheit keine einheitliche Gesellschaft. Das Motto „in Vielfalt geeint“ wird in diesen Zeiten zur Bürde: In einigen Ländern herrschen Wirtschaftswachstum, nahezu keine Schulden und kaum Arbeitslosigkeit. In anderen Ländern erleben die Menschen hohe Lohnkürzungen, Steuererhöhungen, und vor allem leiden sie unter der weit verbreiteten Jugendarbeitslosigkeit. Dieses Auseinanderklaffen gefährdet den sozialen Frieden in Europa. Auch in den Nachbarstaaten der EU brodelt es. Gerade in Osteuropa ist der Friede fragil.

Die Krise in der Ukraine hat unerwartet deutlich und überraschend gezeigt, dass völkerrechtlich anerkannte Ländergrenzen nicht von sich aus Bestand haben. Es braucht ein ständiges Engagement für Frieden und eine stabile Friedensordnung. Dabei hat die jeweils junge Generation eine besondere Bedeutung und muss in diesen ständigen Prozess aktiv eingebunden werden. Nur durch eine ehrliche, gemeinwohlorientierte Politik ist es möglich, Frieden zu erhalten. Dies ist in der Ukraine in den vergangenen Jahren leider nicht gelungen.

Auch Nordafrika und der Nahe Osten sind derzeit ein großer Unruheherd. Dauerhafter Frieden scheint unmöglich. Die seit vielen Monaten herrschende Gewalt der dort agierenden Terrorgruppen hat unvorstellbare Ausmaße angenommen. Im Nahen Osten herrscht Krieg. Millionen Menschen werden vertrieben und suchen als Flüchtlinge andernorts ein sicheres zu Hause. Im westlichen Europa merken wir, wie die Gefahr auch uns in Europa berührt. Nicht erst seit dem Attentat im Januar dieses Jahres in Frankreich, sondern zum Beispiel auch dadurch, dass junge Menschen aus Deutschland sich als islamistische Kämpferinnen und Kämpfer rekrutieren lassen und zum Teil als Terroristen nach Deutschland zurückkehren.

In diesen unruhigen Zeiten ist es umso wichtiger, dass dieser 70. Jahrestag zum Anlass genommen wird, um für Frieden und Versöhnung einzutreten. Die europäische Friedensordnung ist keine Selbstverständlichkeit. Wir alle in Politik und Wirtschaft, Zivilgesellschaft und als Einzelpersonen sind aufgerufen, uns für ein friedliches Miteinander einzusetzen.

Martin Kastler,
Sprecher des Sachbereichs Europäische Zusammenarbeit und interkulturelle Fragen im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK)

© Bundeswehr / ZInFü Hadzegova 2015

Freiheit kann nur bringen, wer selbst frei ist

Soldat sein im Angesicht des 8. Mai

Niemand kann heute mehr ernsthaft bestreiten, dass der 8. Mai 1945 der Tag der Befreiung von nationalsozialistischer Herrschaft, Völkermord und dem Grauen des Krieges gewesen ist. Nicht nach der durch den – kürzlich verstorbenen – Altbundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 gehaltenen Rede; 40 Jahre nach dem historischen Ereignis. Seine Mahnung zur bewussten und verantwortungsvollen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit hat sich tief in unser kollektives Bewusstsein eingebrannt. Unter der Wirkmächtigkeit seiner Worte ist der 8. Mai endgültig zum nationalen Tag der Erinnerung geworden; zum Moment des gemeinschaftlichen Nachdenkens. An das und über das, was Menschen erleiden mussten – im Namen des deutschen Volkes. Für die einen waren es kritische, aber immer einfühlsame Worte mit Versöhnungscharakter, für andere stellten sie einen Tabubruch dar; Verbitterung über die schmerzliche Niederlage des Vaterlandes empfindend.

Aber 70 Jahre nach Kriegsende kann so etwas doch nur noch „Phantomschmerz“ sein – oder?

Als Nachgeborener bin ich auf Erzählungen, Berichte und Darstellungen angewiesen, die das finsterste Kapitel deutscher Geschichte zu beleuchten versuchen. Was meine Generation und alle nachfolgenden als Zeugen vom Hörensagen dabei wahrnehmen müssen, lässt bis zum heutigen Tag „Laute still und Stille stumm werden“. Das Bewusstsein einer Verantwortung „ohne Verfalldatum“ bleibt Teil der Identität unseres Volkes, ob wir es wollen oder nicht. Dies offen und vernünftig zu ertragen, ist eine Herausforderung; wenn zum Beispiel griechische Entschädigungsforderungen für Nazi-Gräueltaten – an Köpfen und Herzen vorbei – direkt in den Bauchraum rasen. In solchen Momenten scheinen viele von uns – trotz all des Wissens und des zeitlichen Abstands – irrationalen Empfindungen, einer Verlierernation anzugehören, scheinbar hilflos ausgeliefert. Wirklichkeit, Wahrnehmung und Vorstellung sind schwer in Einklang zu bringen.

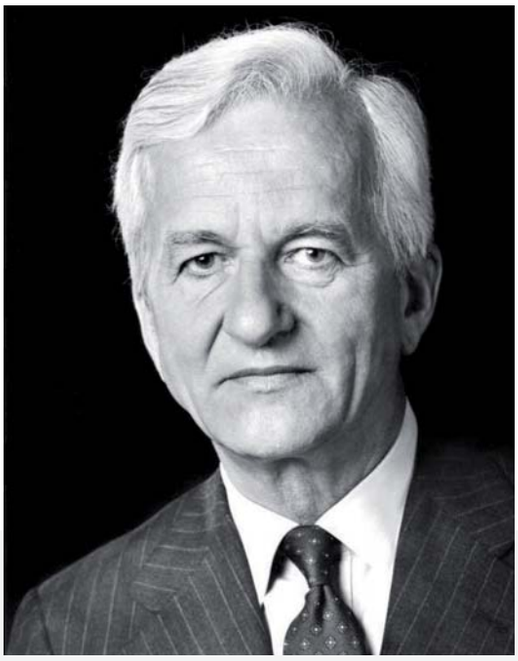
Der Umgang mit unserer jüngeren Vergangenheit ist und bleibt problematisch. Wie viel einfacher erscheint es, eine Erinnerungskultur pflegen zu wollen, die die Geschichte aus der hohen Warte betrachtet, damit man sich eben nicht auf ewig moralisch verantwortlich fühlen muss für die Beteiligung des eigenen Volkes an dem unvorstellbaren Grauen. Moralisch kann aber nie das sein, was vor allem nützlich erscheint; handlungsleitend nicht das, was lediglich die „herrschende Moral“ gut heißt. Als Angehöriger der Bundeswehr möchte ich einer sittlichen Vernunft folgen können, denn für mich verlangt jedes soldatische Handeln immer auch eine moralische Haltung. Deshalb war für den Aufbau der jungen Bundeswehr und deren Weiterentwicklung nichts so notwendig wie moralisches Ansehen. Nie wieder soll deutschen Soldaten der Mangel an moralischer Urteilsfähigkeit zum Vorwurf gemacht werden können. Als Soldat der Bundeswehr ist eine lebendige, kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit für mich vor allem geistige Orientierungshilfe; sinnstiftende Zeugnisse, Haltungen und Erfahrungen aus der Geschichte werden bewahrt, Geschichte verfälschende Erinnerungskulturen entlarven sich selbst.

Mein soldatisches Selbstverständnis – das Wenige, was ich diesem selbst Neues hinzufügen kann – erscheint verschwindend gering neben dem Erbe, das uns von den Opfern der nationalsozialistischen Herrschaft hinterlassen wurde. Umso wichtiger ist es für mich, meinen Anspruch als „Staatsbürger in Uniform“ an einem erstrebenswerten Ziel auszurichten: Freiheit. Der Eid, den

wir als Soldaten der Bundeswehr leisten, verpflichtet uns, die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen. Dem Schutz dieser Freiheit dienen zu wollen, ist innere Bedingung – und setzt die Fähigkeit der eigenen Seele dazu voraus. Die äußeren Verhältnisse, und mögen sie uns noch so wichtig erscheinen, sind längst keine Garantie für Freiheit. Es bedarf dazu einer inneren Verpflichtung; frei sein bedeutet vor allem, unsere eigene Natur – und damit auch die eigene Geschichte – kennen und ertragen zu lernen. Was damals im deutschen Namen getan wurde, kann nicht ungeschehen gemacht werden. Nie zu vergessen, was damals versäumt und geduldet wurde, bleibt auf immer Maßstab dafür, was von uns persönlich gefordert ist.

Am 8. Mai 1945 hat zweifellos eine Befreiung stattgefunden; dass bedeutet aber längst noch nicht, dass wir damit automatisch frei sind – Freiheit kann nur bringen, wer selbst frei ist. Der Wert jedes Menschen und jedes Volkes bemisst sich besonders danach, welchen Preis man für die Freiheit zu zahlen bereit ist.

Generalmajor Jürgen Weigt,
Kommandeur Zentrum
Innere Führung, Koblenz



© Bundesarchiv, Bild 146-1991-039-11, Richard v. Weizsäcker

Richard von Weizsäcker am 8.5.1985 in Bonn

... Der 8. Mai ist für uns vor allem ein Tag der Erinnerung an das, was Menschen erleiden mussten. Er ist zugleich ein Tag des Nachdenkens über den Gang unserer Geschichte. Je ehrlicher wir ihn begehen, desto freier sind wir, uns seinen Folgen verantwortlich zu stellen.

Der 8. Mai ist für uns Deutsche kein Tag zum Feiern. Die Menschen, die ihn bewusst erlebt haben, denken an ganz persönliche und damit ganz unterschiedliche Erfahrungen zurück. Der eine kehrte heim, der andere wurde heimatlos. Dieser wurde befreit, für jenen begann die Gefangenschaft. Viele waren einfach nur dafür dankbar, dass Bombennächte und Angst vorüber und sie mit dem Leben davongekommen waren. Andere empfanden Schmerz über die vollständige Niederlage des eigenen Vaterlandes. Verbittert standen Deutsche vor zerrissenen Illusionen, dankbar waren andere Deutsche für den geschenkten neuen Anfang ...

Und dennoch wurde von Tag zu Tag klarer, was es heute für uns alle gemeinsam zu sagen gilt: Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte.

Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.

Wir haben wahrlich keinen Grund, uns am heutigen Tag an Siegesfesten zu beteiligen. Aber wir haben allen Grund, den 8. Mai 1945 als das Ende eines Irrweges deutscher Geschichte zu erkennen, das den Keim der Hoffnung auf eine bessere Zukunft barg ...

Auszug aus der Rede des damaligen Bundespräsidenten im Plenarsaal des Deutschen Bundestages bei der Gedenkveranstaltung zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa

Die Macht des Bösen lässt strikten Pazifismus nicht zu

Heinz-Gerhard Justenhoven, Institut für Theologie und Frieden (Hamburg), sprach zum 70. Jahrestag der Zerstörung Würzburgs

Der Luftkrieg der Westmächte gegen deutsche Städte wie Würzburg sei dem Plan gefolgt, den Widerstandswillen der deutschen Zivilbevölkerung zu zermürben und so die Kapitulation zu erzwingen, sagte Justenhoven zu Beginn seines Vortrags. „Die absichtliche Tötung von Zivilisten und die Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen ist aber völkerrechtlich verboten und ein Kriegsverbrechen.“ Diese Erfahrungen hätten nach Kriegsende zu einer sehr hohen Sensibilität gegenüber militärischer Gewalt geführt bis hin zu ihrer völligen Ablehnung.

Im Einzelnen ging Justenhoven in der Kooperationsveranstaltung von Domschule und Mainfranken-Theater der Frage nach, ob angesichts der deutschen Kriegserfahrungen auch heute jede militärische Gewalt abgelehnt werden müsse. Das kulturübergreifende Tötungsverbot gelte ohne Abstriche. „Die ethische Auseinandersetzung beginnt aber dort, wo es einen Konflikt gibt zwischen der Schutzverpflichtung für andere Menschen und dem Tötungsverbot.“

Recht wird Pflicht

Wer dem Beispiel Jesu folge und lieber selber Gewalt ertrage als einem anderen Menschen Gewalt zuzufügen, erbringe „ein Werk der Übergebühr“, was hohen Respekt verdiene und zum Märtyrertum führen könne. Doch gebe es keine Verpflichtung zu solchem Gewaltverzicht, denn erlittene unrechtmäßige Gewalt müsse man nicht hinnehmen.
Aus dem Recht zur Selbstverteidigung könne eine Pflicht werden, wenn es um schwere Bedrohungssituationen für andere Menschen gehe, die schutzlos einem Gewalttäter ausgeliefert sind. Im Extremfall könne ein Gewalttäter tödlich getroffen werden, auch wenn das ursprünglich nicht beabsichtigt werde und sei demnach nicht Mord. Diese Überlegungen könne man auf militärische Überfälle ausweiten, meinte Justenhoven.

Allerdings müsse angesichts der Zerstörungskraft militärischer Mittel deren Anwendung durch den Verteidiger ethisch begrenzt werden. Sie dürfe nur als „äußerstes Mittel“ eingesetzt werden, wenn gewaltärmere nicht verfügbar seien, wenn Verhältnismäßigkeit der militärischen Mittel gegeben sei und Erfolgsaussichten bestünden. So habe gegenwärtig die Ukraine das Recht, sich gegen die Aggression der Separatisten zu wehren, sagte der Referent.

Es gebe heute einen moralischen und politischen Konsens, dass eine internationale Schutzverantwortung im Falle schwerster Menschenrechtsverletzungen bestehe. In letzter Konsequenz müsse die Staatengemeinschaft auch militärisch eingreifen, was beim Völkermord in Ruanda 1994 nicht geschehen sei.

Luftaufnahme der Innenstadt des zerstörten Würzburgs im Herbst 1945

© USAAF / www.luftbilddatenbank.de

Macht oder Moral

Die Gründung der Vereinten Nationen 1945 habe das Ziel gehabt, den Krieg künftig zu ächten und dadurch unmöglich zu machen, dass sich die Völker gemeinsam gegen einen Aggressor zusammenschließen. Das funktioniere aber nicht. Auch heute noch stehe die Staatenwelt vor dem Problem, das der italienische Staatsdenker Macchiavelli vor 500 Jahren formuliert habe. Der Fürst eines Staates dürfe sich nicht moralisch verhalten, sondern müsse einzig seinen Machtinteressen folgen, auch tricksen und täuschen, weil andere Fürsten in gleicher Weise verfahren. Was im persönlichen Verhalten moralisch verwerflich sei, sei außenpolitisch geboten. Heute würden Fragen der internationalen Gerechtigkeit nur insoweit nachgegangen, als eigene Interessen nicht entgegenstünden. Was im demokratischen Rechtsstaat inzwischen gelöst sei, das friedliche Aushandeln des Interessenausgleichs auf der Basis einer Rechtordnung unter Bürgern, müsse in der internationalen Politik erst noch eingeführt werden, um die Anarchie zwischen Staaten zu beenden. Die Europäische Integration seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts habe gezeigt, dass eine Friedensordnung möglich sei, die auf christlichen Fundamenten und auf gegenseitiger Solidarität beruhe. Deshalb empfahl Justenhoven, gegenwärtig über eine europäische Armee konkret nachzudenken.

In der Diskussion hatte Justenhoven Gelegenheit, pazifistischen Einwänden gegen seine Position entgegenzutreten und auf die nach wie vor wirksame Macht des Bösen in der Welt hinzuweisen. Dabei machte er klar, dass persönlicher Pazifismus die eine Sache sei, aber die Schutzverantwortung für andere Menschen lasse einen strikten politischen Pazifismus nicht zu.

Gerhard Arnold

Mit freundlicher Genehmigung der Kirchenzeitung der Diözese Würzburg entnommen aus: Würzburger katholisches Sonntagsblatt 16/15 vom 19.4.2015

© Thomas Imo / photothek.net

Weiter in Verbindung

Kolumne des Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages, Hellmut Königshaus

„Es gibt nichts Gutes – außer, man tut es.“ Erich Kästner hat es mit diesem prägnanten Satz zusammengefasst: Die Erkenntnis genügt nicht, es müssen auch die notwendigen Schritte folgen, um zum guten Ende zu gelangen. Daran muss man erinnern, wenn über den Zustand der Bundeswehr gesprochen wird.

Keines der Probleme, die unsere Bundeswehr, unsere Soldatinnen und Soldaten belasten, kam über Nacht. Das wird ganz besonders deutlich bei der baulichen Infrastruktur. Bei der Bestandsaufnahme in einer Liegenschaft in Hessen vermerkten die Gutachter: „Bauzustand von 1964, Dächer undicht, Sanierung seit 2008 mehrfach aufgeschoben.“ So werden dann aus kleinen baulichen Mängeln große Sanierungsaufgaben. Dass ausgerechnet diese Liegenschaft weitergenutzt werden soll, während in der Nähe eine fast fertig sanierte Kaserne zur Schließung ansteht, macht die Dinge nur noch schlimmer. Die Soldatinnen und Soldaten sehen in solchen Entscheidungen vor allem eines: eine mangelnde Wertschätzung für ihre berechtigten Belange.

Bei Ausrüstung, Bewaffnung und Ausstattung sieht es vielfach ähnlich aus. Über die Jahre hat man es oftmals unterlassen, die Dinge instand zu halten, „weil doch bald das Nachfolgemodell kommt und sich Aufwendungen zur Instandhaltung nicht lohnen“. Und an der Basis löst es dann keine Überraschung aus, wenn das Nachfolgemodell nicht nur nicht „bald“ kommt, sondern auf lange Zeit gar nicht.

Der Dienst in der Bundeswehr ist mit vielfältigen Belastungen verbunden. Einige sind unvermeidlich, weil der Auftrag sie eben zwingend erfordert. Vieles aber ist vermeidbar, gerade auch vieles von dem, was die Vereinbarkeit dienstlicher und familiärer Belange behindert. Es ist deshalb gut und richtig, dass die Bundesministerin gleich zu Beginn ihrer Amtszeit die Vereinbarkeit von Dienst und Familie als gleichwichtiges Ziel neben die Vervollständigung und Modernisierung von Material und der baulichen Infrastruktur gestellt hat.

Bundesministerin Dr. von der Leyen tut nun also, was ich mir schon viele Jahre früher gewünscht hätte: die Probleme anerkennen, nach Lösungen suchen, die notwendigen strukturellen Veränderungen vornehmen. Damit allein sind die Probleme selbst natürlich noch nicht behoben, aber die Voraussetzungen für ihre Behebung geschaffen. Und es sind ja „Großbaustellen“, wie eine Zeitung ihre zahlreichen Projekte nannte, die sie eröffnet hat. Manche Beobachter fürchten deshalb, dass sie sich verzetteln könnte, aber der Problemdruck ist in der Bundeswehr eben so groß und auch so flächendeckend, dass ein sequenzielles Abarbeiten viel zu lange dauern würde.

Denn die Zeit drängt. Jeder Tag, der ungenutzt verstreicht, vergrößert die Probleme nur. Und Zögern verteuert ihre Lösung. Deshalb verdient die gewählte Herangehensweise jede Unterstützung. Jedoch sind nun auch große Erwartungen in der Truppe und den Soldatenfamilien geweckt worden, die nicht enttäuscht werden dürfen. Nicht alle werden zu erfüllen sein, auch nicht diejenigen des Wehrbeauftragten. Bei der Vorstellung meines letzten Jahresberichts im Bundestag habe ich gesagt, dass es natürlich einfacher ist, als Wehrbeauftragter Forderungen zu erheben und Wünsche zu formulieren, als es für die Bundesministerin und das Parlament ist, sie auch zu erfüllen.

Aber das Bemühen ist auf allen Ebenen zu spüren, und das macht es mir leichter, nun sozusagen loszulassen, die Aufgaben des Wehrbeauftragten in die Hände meines Nachfolgers, des bisherigen Vorsitzenden des Verteidigungsausschusses Dr. Hans-Peter Bartels zu legen. Er wird am 20. Mai das Amt übernehmen. Als langjähriger und erfahrener Verteidigungspolitiker ist er auf die aktuellen Herausforderungen gut vorbereitet. Ich wünsche ihm in seinem erfüllenden, aber auch herausfordernden Amt viel Erfolg und Gottes Segen.

Während meiner Amtszeit habe ich mit Hinterbliebenen unserer Gefallenen ebenso wie unseren Verwundeten und ihren Angehörigen so manche schwere Stunde miterlebt. Vielfach haben mir die schweren Schicksalsschläge geradezu das Herz zerrissen. Den Hinterbliebenen unserer Gefallenen, den Verwundeten und ihren Angehörigen, aber natürlich darüber hinaus allen unseren Soldatinnen und Soldaten, ihren Familien und der Bundeswehr werde ich mit ganzem Herzen verbunden bleiben.

Hellmut Königshaus

Vor zehn Jahren: Grundsteinlegung für das Loyola-Gymnasium in Prizren

Tag der offenen Tür im Kosovo mit der Katholischen Militärseelsorge

© Kompass / Josef König

Unter großer öffentlicher Beteiligung fand am 16. April 2005, vor exakt zehn Jahren, die Grundsteinlegung für das Loyola-Gymnasium in Prizren (Kosovo), knapp vier Kilometer vom dortigen Stadtzentrum entfernt, statt. „Renovabis“, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken für Ost-Europa, hatte zuvor mit den deutschen Jesuiten Kontakt aufgenommen, die nach dem positiven Ergebnis einer Machbarkeitsstudie im September 2003 Pater Walter Happel SJ als Gründungsdirektor nach Prizren entsandte. Dort gründete er den Trägerverein „Asociation Loyola-Gymnasium“, der sich seitdem um die Finanzierung des Baus und Betriebs der Schule mit den Internaten für Mädchen und Jungen kümmert.

Es war mithin das Hilfswerk „Renovabis“, das mit großzügiger finanzieller Hilfe den Start überhaupt möglich machte. Weitere Förderer und Unterstützer kamen im Laufe der Jahre hinzu: So u. a. die Katholische Militärseelsorge in Deutschland und der Katholikenrat beim Katholischen Militärbischof, der über Jahre hinweg mit der Aktion Nachbarschaftshilfe und deren Kollekten zugunsten das Gymnasiums inmitten des Kosovo unterstützte. Da sich das deutsche Einsatzkontingent (EinsKtgt KFOR), dessen Führung und Soldaten sich in Pristina, ebenfalls nahe dem Gymnasium befinden, bot sich bereits zu diesem Zeitpunkt eine intensive Zusammenarbeit an, die bis heute fortgesetzt wird. Zwischenzeitlich zählt auch Jesuitenpater Happel als Militärpfarrer im Nebenamt zur Militärseelsorge beim deutschen KFOR-Kontingent in Prizren.

© Bundeswehr / Lars Koch

© Kompass / Josef König

Pater Walter Happel SJ kümmert sich mit dem Trägerverein „Asociation Loyola-Gymnasium“ um die Finanzierung des Baus und Betriebs der Schule mit den Internaten für Mädchen und Jungen.

© Bundeswehr / Lars Koch

© Kompass / Josef König

Msgr. Bartmann mit Pastoralreferent Thomas Nuxoll (rechts)

© Bundeswehr / Lars Koch

© Bundeswehr / Lars Koch

Von daher war es selbstverständlich, dass der Kommandeur des 40. Einsatzkontingents, Oberst i. G. Matthias Bogusch, den Tag der Offenen Tür am 16. April 2015 im Loyola-Gymnasium nicht nur mit Soldatinnen und Soldaten des Kontingents unterstützte, sondern den gesamten Tag mit den zahlreichen Gästen der „Zehn-Jahr-Feier“ auf dem Gelände des Gymnasiums verbrachte.

Der Tag der Offenen Tür selbst begann mit einem Gottesdienst in der Aula des Gymnasiums, den u. a. Militärgeneralvikar Monsignore Reinhold Bartmann als Konzelebrant mitfeierte. Msgr. Bartmann war eigens zu den Feierlichkeiten angereist, nicht nur um die Grüße des Katholischen Militärbischofs Dr. Franz-Josef Overbeck zu übermitteln, sondern gleichzeitig um Pater Walter Happel für sein zusätzliches Engagement in der Militärseelsorge beim deutschen KFOR-Kontingent zu danken und dem Loyola-Gymnasium weiterhin die Unterstützung seitens der Katholischen Militärseelsorge zuzusagen. Pastoralreferent Thomas Nuxoll, der im 40. Einsatzkontingent als Militärseelsorger vor Ort ist, informierte bei dieser Gelegenheit zugleich Militärgeneralvikar Bartmann über die derzeitige Situation der Seelsorge für die Soldatinnen und Soldaten, die in freundschaftlicher ökumenischer Zusammenarbeit geleistet wird.

Abgeschlossen wurde der Tag der Offenen Tür anlässlich der Feierlichkeiten zur zehnjährigen Grundsteinlegung des Loyola-Gymnasiums mit der überraschenden Landung eines KFOR-Hubschraubers auf dem angrenzenden Gelände des Gymnasiums, welche für die zahleichen jungen Schülerinnen und Schüler, deren Eltern und Freunde von großem Interesse war. Verständlich, weil der Hubschrauber mehr in der Luft als auf dem Boden zu sehen ist.

Josef König

Wir haben eine Heimat gefunden

Irakische Flüchtlingsfamilie findet Zukunft in Deutschland

„Deutschland ist für mich und meine Familie zur Heimat geworden“, sagt Luma Al Wakeel ganz entschieden. Freundlich bietet sie selbstgebackenen Kuchen an in ihrer Wohnung in Neukölln. Modern und stilvoll lebt die junge Familie. Das, was auf den ersten Blick an ihre Heimat erinnert, sind die orientalisch anmutenden Sofa-Kissen, die ihre Schwägerin aus Dubai mitgebracht hat. Wichtig jedoch ist für Luma etwas anderes. Sie weist auf das große Bild an der Wand mit dem Motiv des Abendmahls hin. Das ist das Einzige, was sie von zu Hause aus Bagdad mitgenommen hat.

Luma ist Irakerin und römisch-katholisch. Sie wohnt mit ihrem Mann und ihren zwei Söhnen seit 2009 in Berlin und ist dankbar. Dankbar für ein normales Leben, das sie und ihre Familie in Deutschland leben können.

Luma ist seit 17 Jahren mit Laith Alderi, einem Maschinenbauingenieur, verheiratet. Fahad (14) geht aufs Gymnasium der katholischen Oberschule Sankt Marien und Zaid (10) besucht die katholische Grundschule Sankt Marien. Die ganze Familie war am Vormittag im Familiengottesdienst der Pfarrei St. Dominicus. Sie üben dort ehrenamtlich den Küsterdienst aus. Laith liest auch öfter im Gottesdienst das Evangelium auf Arabisch. Alle engagieren sich gerne in der katholischen Gemeinde von Pfarrer Bertram Tippelt. Fahad ist ein sehr wissbegieriger Junge und setzt sich intensiv mit Religion, Politik und Physik auseinander. Er hat mit großer Schnelligkeit die deutsche Sprache erlernt und spricht diese auch perfekt. Fahad sagt: „Ich bin ein stolzer katholischer Iraker, meine Heimat ist aber Deutschland.“ Zaid schmiegt sich immer wieder an seine Mutter und bestärkt seinen älteren Bruder in seinen Äußerungen. Zaid geht dieses Jahr zur Erstkommunion und freut sich sehr auf dieses Fest. Laith hat seit 2013 einen Job in Mannheim und pendelt jedes Wochenende. Es ist nicht einfach für ihn und seine Familie. Er möchte aber arbeiten und „nicht vom Staat leben“. Deshalb nehmen sie die Trennung während der Woche in Kauf. Bei Luma hat sich auch Vieles getan. Sie begann eine Berufsausbildung und kann nach Jahren voller Unsicherheit aufatmen.

Für eine 37-jährige junge Frau hat Luma schon sehr viel erlebt.
1978 wurde sie in Bagdad als Tochter eines Unternehmers geboren. Die Familie hatte es zu Wohlstand und Ansehen geschafft. Luma und ihre drei Geschwister gingen auf eine Privatschule. Sie konnten Abitur machen und studieren. Luma schloss 1999 ihr Informatikstudium erfolgreich ab. Aber sie hat auch drei Kriege erlebt, von 1980 bis 1988 Irak gegen Iran, 1991 den Golfkrieg und ab 2003 den Dritten Golfkrieg. „Jedes Mal hatten wir die Hoffnung, dass sich die Situation doch noch beruhigt oder sogar verbessert. Aber leider stellte sich das Gegenteil heraus“, sagt sie mit Bedauern. „Jeder Tag barg das Risiko getötet zu werden, das Leben war total schwer, besonders für uns

Luma mit ihrem Hund Kuki

„Jeder Tag barg das Risiko getötet zu werden, das Leben war total schwer, besonders für uns Christen.“

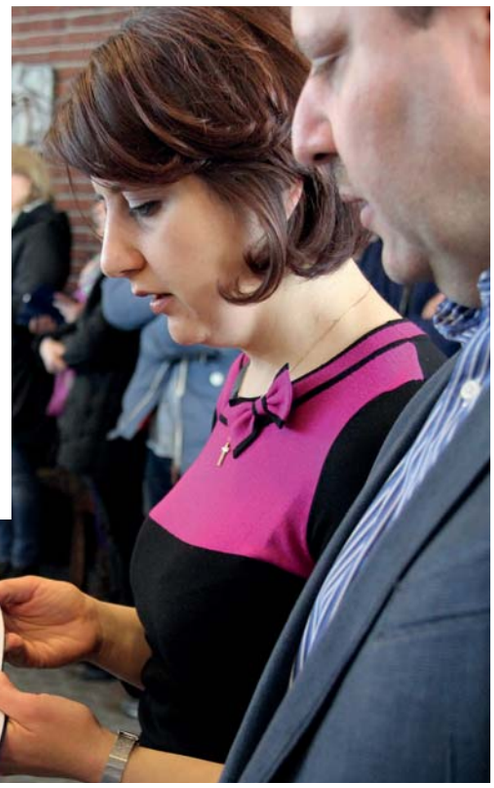
Luma am Tag ihrer Hochzeit mit ihren zwei Freundinnen

© KMS / Doreen Bierdel (3)

Christen“, die im Irak verfolgt wurden und werden. Luma, die mittlerweile verheiratet ist und zwei kleine Söhne hat, kann ihre Kinder in Bagdad nicht mehr zum Kindergarten schicken, da immer wieder im ganzen Land Bomben fallen und Kinder von christlichen Familien aus den Einrichtungen entführt werden. 2006 flieht die gesamte Familie nach Jordanien. „Wir dachten, dass wir in Jordanien ein leichteres Leben haben würden, aber das war ein Irrtum.“ Ihr Mann hat schnell Arbeit gefunden, kann damit aber nicht seine Familie ernähren. Ein dauerhaftes Visum kostet sehr viel „Bakschisch“, das kann sich die Familie nicht leisten.

Darum beantragt er nach zwei Jahren Asyl in Deutschland. Seine Mutter und sein Bruder wohnen schon dort. 2008 klappt es endlich. Luma und die Kinder kommen 2009 nach. Welch eine Freude, endlich in einem Land zu leben, in dem Frieden herrscht! Aber schon nach ein paar Tagen verlässt Luma das Glücksgefühl. Ihr wird sehr schnell klar, dass sie die deutsche Sprache lernen muss, um Fuß zu fassen. Sie versucht es zunächst mit Sprachkursen im Internet, dann absolviert sie mehrere Sprachkurse bei verschiedenen Sprachschulen.

Sie stellt sich auch die Frage: „Wo finden wir als arabische Christen eine geistliche Heimat?“ Sie wenden sich in Neukölln, Gropiusstadt, wo sie wohnen, an die katholische Pfarrgemeinde St. Dominicus. Und treffen ins Schwarze! Eine Gemeinde, lebendig, aufgeschlossen, ein Ort, an dem Christen verschiedener Nationen zusammenkommen, um >>



Die ganze Familie hilft in der Gemeinde von Pfarrer Bertram Tippelt mit. Hier üben sie ehrenamtlich den Küsterdienst aus.

Alexandra Bünner hat beim Start in einer fremden Welt die irakische Familie unterstützt.

Erinnerungen an die alte Heimat

© KMS / Doreen Bierdel (4)

>> zu beten, sich zu stärken und füreinander da zu sein. Sie trifft dort Menschen, denen sie auch in der Schule ihrer Söhne begegnet ist: z. B. Alexandra Bünner. Diese hilft den irakischen Neuankömmlingen bei ihrem Start in einer fremden Welt. Sie vermittelt bei Sprachschwierigkeiten, bei Alltagsproblemen, und kann Luma tatsächlich im Rahmen eines Deutschkurses eine Praktikumsstelle bei ihrem Arbeitgeber vermitteln, nämlich bei der Katholischen Soldatenseelsorge – Anstalt des öffentlichen Rechts – in Berlin-Mitte.

Obwohl Luma vieles fremd ist, merkt sie das Entgegenkommen der Kolleginnen und Kollegen an der Kurie des Katholischen Militärbischofs. Sie freut sich riesig, als sie 2012 nach bestandenem Sprachkurs (Niveau B2, das notwendig ist, um in Deutschland eine Ausbildung beginnen zu können) bei der Katholischen Soldatenseelsorge (KS), ein Angebot zur Ausbildung als Kauffrau für Bürokommunikation bekommt. Die drei Jahre der Ausbildung sind hart für Luma. Immer wieder stößt sie an ihre – vor allem – sprachlichen Grenzen. Vieles muss sie sich zu Hause und in der Praktikumszeit bei der KS, z. T. mit Hilfe der Kolleginnen und Kollegen dort, erarbeiten, um in der Schule bestehen zu können. Und das neben der Kindererziehung, der täglichen Arbeit im Haushalt und der Tatsache, dass ihr Mann nur am Wochenende da ist.

Doch alle Mühen haben sich gelohnt. Trotz aller Belastung schafft sie es. 2015 schließt sie ihre Ausbildung mit guten Noten ab. Überglücklich ist sie, als sie hört, dass sie von der KS übernommen wird. Endlich ist die Familie wirklich in Deutschland angekommen und kann nun beruhigt ein neues Leben beginnen. Luma und Laith haben beide die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt und den dafür notwendigen Einbürgerungstest bestanden.

Deutschland ist für sie und ihre Familie noch ein Stück mehr zur Heimat geworden.

Marlene Beyel

Endlich volljährig!

Eine Firmung unter malischem Himmel

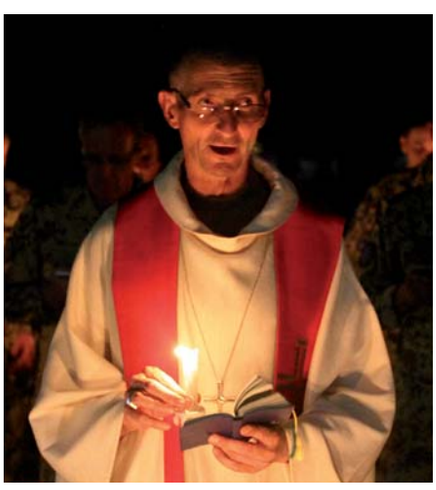
Mali ist ein muslimisch geprägtes Land, große Teile der Bevölkerung bekennen sich zum Islam. Auch im deutschen Feldlager in Koulikoro ist jeden Abend der Ruf des Muezzins zu hören, der die Gläubigen zum Gebet ruft. Einmal pro Woche mischen sich dazu die für christliche Ohren vertrauten Klänge eines Feldgottesdienstes, den Militärdekan Siegfried Weber jeden Samstagabend im Hof des Koulikoro Training Camps (KTC) hält.

Am Ende seines zweimonatigen Einsatzes durfte Pfarrer Weber kürzlich im Auftrag des Katholischen Militärbischofs einen besonderen Gottesdienst halten. Ein Soldat der Bad Reichenhaller Gebirgsjäger hatte den Wunsch geäußert, sich im Einsatz firmen zu lassen. In der Regel wird dieses Sakrament etwa zwischen dem 14. und 16. Lebensjahr gespendet. Durch die Firmung wird nach katholischem Glaubensverständnis dem Firmling der Heilige Geist verliehen, um ihn in der Glaubensgemeinschaft fester zu verwurzeln. Durch sie wird man gewissermaßen zum „erwachsenen“ Katholiken.

Dass es dafür nie zu spät ist, zeigte die Firmung des immerhin schon 35-jährigen Hauptfeldwebels Martin, der eine Woche nach Ostern mit seinem österreichischen Firmpaten auf die Spendung des Sakraments wartete. Die Kirchenbänke waren bis auf den letzten Platz mit deutschen und europäischen Soldaten gefüllt, als Pfarrer Weber die entscheidenden Worte sprach: „Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist.“ Dazu wurde dem Firmling ein Kreuzzeichen mit echtem malischen Chrisam-Öl, das vom lokalen Priesterseminar in Koulikoro bereitgestellt wurde, auf die Stirn gezeichnet.

Bei über 40 Grad Celsius auch noch am Abend und vor der Kulisse einer hochgewachsenen Palme mitten in Westafrika hat sich Hauptfeldwebel Martin dazu entschieden, nicht nur als Soldat, sondern auch als Christ Verantwortung für sich und die Gemeinschaft zu übernehmen. Auch wenn es in diesem Fall etwas später als sonst üblich war – so eine Firmung erlebt nicht jeder. Das Firmgeschenk, eine stattliche Zigarre, war dafür dem Alter wieder angemessen.

Christian Weber



© Bundeswehr (3)

MARIA

Weg der Hoffnung, Freiheit und Geborgenheit

Maria ist weder katholische Spezialität noch Göttin oder Idealbild demütiger Weiblichkeit. Sie gehört der ganzen Menschheit, ist die Schwester aller Hoffenden und Vertrauenden. Maria verkörpert eine neue Menschheit und eine Kirche, die nicht um sich selbst kreist, sondern offen ist für Gottes Geist, hört, fragt und nachsinnt über die Botschaft der Zuneigung Gottes zur Welt: „Der Herr ist mit dir“. Maria gibt durch ihr entschiedenes „Ja“ dazu Raum, so dass in Jesus Gott zur Welt kommen kann.

Maria ist zugleich historische Mutter Jesu und Hinweis auf das Mysterium der Göttlichkeit und Menschlichkeit Jesu Christi. Er ist ganz Mensch, weil er „von einer Frau geboren“ ist (Gal 4,4), und ganz Gottes Sohn, denn er ist „empfangen vom Hl. Geist“. Deshalb nennt die Kirche Maria „Mutter Jesu“ und „Muttergottes“, aber auch Mutter aller Brüder und Schwestern Jesu. Das Fest der „Aufnahme Marias in den Himmel“ am 15. August verdeutlicht, welche Hoffnung die österliche Ursprungserfahrung der „Auferweckung“ für alle Menschen bereithält.

Maria ist der „heile Kern“ einer mütterlichen „Schutzmantelkirche“ – als Geborgenheit und Frieden mit Gott und den Menschen –, aber auch einer Kirche, die sich im Sinne Gottes für Freiheit und Menschenrechte einsetzt. Aufgabe menschlicher Lebensgeschichte ist Selbstwerdung, ohne die Verbindung zum Urgrund des Lebens zu verlieren. In biblischen Bildern gleicht die Mütterlichkeit Gottes einer Vogelmutter, die einerseits die Jungen unter ihren Flügeln birgt (Ps 57,2; Mt 23,37), sie aber doch aus dem Nest stößt, damit sie fliegen lernen. Wenn sie scheitern, ist sie da, um sie aufzufangen und auf Flügeln zu tragen (vgl. Ex 19,4). Wenn Kirche sich so versteht, kann sie und ihr Urbild Maria als vermittelndes Sakrament der Mütterlichkeit Gottes erfahren werden.

Maria steht sowohl für den menschlichen Wunsch nach Freiheit und Selbststand wie für die Sehnsucht nach Geborgenheit. Offen für das unbegreifliche Wirken des Geistes und im Vertrauen zu ihrem Gott ist sie mutig und entschieden, das Risiko einzugehen und ihre Berufung gegen alle Widerstände zu leben. Ihre durchdachte, freie Entscheidung öffnet die Tür für das Heilshandeln Gottes. Die Begegnung zwischen zwei geisterfüllten Frauen ist auch der Raum, in dem Maria die prophetisch-kritische Frohbotschaft des Magnifikat verkündet: Gott „stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Lk 1,52f.). Sie inspiriert zum Einsatz für Freiheit und Gerechtigkeit. Die Maria von Tschenstochau ist so in Polen zum Symbol des Widerstandes geworden – zuerst gegen Besetzung und NS-Barbarei, später gegen die Sowjet-Kommunisten in Warschau. Auf der Leninwerft in Danzig war sie Symbol des Kampfes der Polen um soziale Gerechtigkeit und Freiheit: Sogar als Kardinal Wyszinski die Arbeiter und Arbeiterinnen über den staatlichen Rundfunk aufforderte, den Generalstreik zu beenden, reagierten sie mit dem Spruchband: „Die Madonna streikt.“

Maria antwortet aber auch auf die Ursehnsucht nach Frieden und Geborgenheit in Gott. Sie stellt dem Leid, der Gewalt und dem Tod ein vertrauendes „Trotzdem“ entgegen. Dafür steht die Schutzmantel-Madonna von Stalingrad. Mit Kohle skizzierte 1942 der evangelische Pfarrer und Arzt Dr. med. Kurt Reuber die Madonna im Kessel von Stalingrad auf die Rückseite einer Landkarte und zeigte sie Heiligabend statt einer Predigt seinen Kameraden. Er schrieb später darüber: „‚Geborgenheit‘ und ‚Umschließung‘ von Mutter und Kind. Mir kamen die johanneischen Worte: Licht, Leben, Liebe ... Wenn man unsere Lage bedenkt, in der Dunkelheit, Tod und Hass umgehen – und unsere Sehnsucht nach Licht, Leben, Liebe, die so unendlich groß ist in jedem von uns! Die Worte werden zum Symbol einer Sehnsucht nach allem, was äußerlich so wenig da ist und was am Ende nur in unserem Innersten geboren werden kann.“

Prof. Dr. Petra Kurten,
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Einführung von Militärpfarrer Frey im deutsch-französischen Bereich

„Der Militärpfarrer – ein verlässlicher Zuhörer und Ratgeber, unabhängig, diskret und verschwiegen“

Nachdem sich Militärpfarrer Hubert Link im Oktober 2013 verabschiedet hatte, blieb die Stelle in Müllheim über ein Jahr lang unbesetzt. Gesucht wurde ein Priester, der bei der Deutsch-Französischen Brigade und beim Eurocorps in Straßburg Französisch sprechen kann. Mit Thomas Frey, seit 25 Jahren Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart, war am 1. Oktober 2014 ein solcher gefunden. Frey wurde 1962 in der Oberpfalz geboren und wuchs in Heilbronn auf. Mit der Übernahme des Amtes eines Militärpfarrers schließt sich für ihn der Kreis, hatte er doch die Berufung zum Priestertum während seiner Bundeswehrzeit in Ellwangen als Sanitätsunteroffizier erfahren, als er gefährdete Soldaten begleitete und einer dieser Patienten ihn eines Nachts bei der Nachtwache fragte, warum er denn nicht Priester werden wolle …

So erfolgte die Einladung zur Amtseinführung in Deutsch und Französisch, viele befreundete Priester und Militärseelsorger, die evangelischen Standortpfarrer Rüdiger Scholz und Peter Schlechtendahl, Gemeindepfarrer Dieter Meier und der französische katholische Militärpfarrer, Pater Laurent-Marie, waren der Einladung des Leitenden Militärdekans Artur Wagner gefolgt und hatten sich in der Herz-Jesu-Kirche in Müllheim zur Eucharistiefeier versammelt. Eine Abordnung der Kolpingfamilie Sontheim war mit ihrer Fahne eingezogen. Für die Deutsch-Französische Brigade durfte Dekan Wagner den französischen General Marc Rudkiewicz und den deutschen Oberst Gerhard Klaffus begrüßen, das Eurocorps Straßburg war durch Oberstleutnant i. G. Karsten Kiesewetter vertreten. Das Psychosoziale Netzwerk, in dem der neue Militärpfarrer künftig stark eingebunden sein wird, vertrat Frau Oberstabsarzt Marion Barthelmeh.

© Bundeswehr / Franz Steigenberger (3)

KLMD Wagner ging in seiner Predigt auf den Lesungstext Jesaja 7,10–14 ein. Ein Militärpfarrer sei wie ein Spurensucher, der mit den Soldaten zusammen – gleich welcher Konfession und Familientradition sie entstammen – das Göttliche in ihrem Leben freilegen will, vor allem auch in Zeiten der Sinnleere, Angst, Überforderung und der Zweifel. Auch bei Übungen und Einsätzen sei der Militärpfarrer der verlässliche Zuhörer und Ratgeber, unabhängig, diskret, verschwiegen und von der militärischen Hierarchie ausgenommen. Dazu brauche es nicht nur einen tiefen Glauben, sondern auch viel Lebenserfahrung und die Liebe zu den Menschen. Auch eine positive Grundeinstellung zum Militärischen und zum Auftrag der Soldatinnen und Soldaten sei von Nöten, um Zugang zu ihren Herzen zu finden.
Nach dem musikalisch modernen und ansprechenden Gottesdienst hatte der Militärdekan zu einem Stehempfang geladen. Es folgten kurze Grußworte, versehen mit kleinen Geschenken, vom Leitenden Militärdekan selbst, von General Marc Rudkiewicz in perfektem Deutsch für Brigade und Eurocorps, von Stabsfeldwebel Paul Carl für den Mitarbeiterkreis des Militärpfarramtes, von Militärpfarrer Rüdiger Scholz für die evangelischen Kollegen und von Militärpfarrer Frank Schneider aus Walldürn für den Priesterrat des Militärbischofs. Frey ließ kurz Revue passieren, wie er zur Militärseelsorge kam, betonte die Bedeutung der deutsch-französischen Freundschaft für eine geplante Europäische Armee, dankte allen.

Marie-Luise Holzreiter-Weidner

Tag der Besinnung in der Kurie

In der Kurie des Katholischen Militärbischofs in Berlin fand der „Tag der Besinnung“ für aktive und ehemalige Generale und Admirale statt. Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck konnte dazu rund sechzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer begrüßen – darunter auch Ehefrauen sowie Militärdekane und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Militärseelsorge. Im Mittelpunkt der Besinnung standen Vortrag und Diskussion zu „Grundelemente der islamischen Kriegs- und Friedensethik“ mit Prof. Dr. Dirk Ansorge aus Frankfurt am Main. JV

© KMS / Doreen Bierdel

© Militärordinariat der Republik Österreich

Monsignore Dr. Werner Freistetter
wird neuer Katholischer Militärbischof für Österreich

Papst Franziskus nahm den Amtsverzicht von Bischof Mag. Christian Werner an und ernannte am 16. April 2015 Msgr. Dr. Werner Freistetter zum neuen Militärbischof. Das Österreichische Militärordinariat war 1986 von Papst Johannes Paul II. gegründet worden und ist für die seelsorgliche Betreuung von Soldatinnen, Soldaten, zivilen Bediensteten des Österreichischen Bundesheeres und Heeresangehörigen im Ruhestand sowie ihren Angehörigen zuständig.

Voraussichtlich wird der designierte Militärbischof Dr. Werner Freistetter während der Internationalen Soldatenwallfahrt in Lourdes beim deutschsprachigen Gottesdienst an der Grotte am 16. Mai die Predigt halten. Seine Bischofsweihe ist für den 11. Juni in Wien vorgesehen.

1997 wurde Freistetter Leiter des von Militärbischof Christian Werner ins Leben gerufenen *Instituts für Religion und Frieden* der Katholischen Militärseelsorge Österreichs in Wien. Er arbeitete auch einige Jahre in der Delegation des Heiligen Stuhls bei der Organisation für *Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa* (OSZE), war als Militärseelsorger in Bosnien, im Kosovo und im Libanon im Einsatz und war seelsorglich in verschiedenen Wiener Pfarreien tätig. Freistetter ist seit 2005 geistlicher Assistent der Internationalen katholischen Soldatenorganisation *Apostolat Militaire International* (AMI). Im März 2006 wurde er durch Militärbischof Werner zum Bischofsvikar für Wissenschaft und Forschung, theologische Grundsatzfragen und internationale Beziehungen ernannt.

Das Österreichische Militärordinariat ist in 18 Inlands- und 2 Auslandspfarreien gegliedert und für rund 90.000 Personen zuständig.

Dr. Nadja Rossmanith / Jörg Volpers

Forum Innere Führung:

Sachausschuss Innere Führung befasst sich erneut mit grundsätzlichen und aktuellen Fragen zu „Bundeswehr 2040“.

Erneut tagten die Mitglieder des Sachausschusses Innere Führung der *Gemeinschaft Katholischer Soldaten* (GKS) in der Kurie des Katholischen Militärbischofs am Berliner Weidendamm. Beim zurückliegenden Arbeitstreffen, im März dieses Jahres, war dort ebenfalls die Gelegenheit gegeben, u. a. mit dem Vorsitzenden des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestags und zukünftigen Wehrbeauftragten, Dr. Hans-Peter Bartels MdB (SPD), anlässlich einer Arbeitstagung ins Gespräch zu kommen. Damals fokussierte sich das Gespräch vornehmlich auf Chancen und Risiken einer „gemeinsamen Armee in Europa“, für die sich Bartels in seinem Statement aussprach. Zumindest, so Bartels damals, muss es zukünftig um eine stärkere Multinationalität auch im „militärischen Grundbetrieb“ gehen. Von daher darf angenommen werden, dass sich das bis 2016 projektierte Weißbuch der Bundesregierung u. a. mit diesem Gesichtspunkt befassen wird. Man darf also gespannt sein, ob mit Blick darauf in einem neuen Weißbuch etwas nachzulesen sein wird.

Für die jetzt, Ende April, stattgefundene Arbeitssitzung, zu der der Vorsitzende des Sachausschusses, Oberstleutnant Oliver Ponsold, nicht nur die soldatischen Mitglieder eingeladen hatte, sondern zugleich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an der Kurie des Katholischen Militärbischofs Gelegenheit zu einer Teilnahme gab, war der Themenbogen weit gespannt: „Bundeswehr 2040 – europäisch – unbemannt – privatisiert? Internetsoldaten und Cyberseelsorge?“, so das Thema der zweitägigen Arbeitstagung, zu der Ponsold als vortragende Gäste u. a. die Abgeordnete Agnieszka Brugger MdB gewinnen konnte. Brugger, die ihren Wahlkreis in Ravensburg (BW) hat, ist seit dieser Legislaturperiode die Sprecherin für Sicherheitspolitik und Abrüstung sowie die Obfrau der Bundestagsfraktion Bündnis 90 / Die Grünen im Verteidigungsausschuss und wurde über die Landesliste der Grünen in Baden-Württemberg in den 18. Deutschen Bundestag gewählt.

Für das Bundesministerium der Verteidigung (BMVg) wurde Oberst i. G. Dr. Burkhard Köster, von Haus aus Militärhistoriker und jetzt Referatsleiter „Innere Führung und Militärseelsorge“ in der Abteilung Führung Streitkräfte (FüSK II 4), gewonnen. Im Mittelpunkt der Podiumsdiskussion, die in Vertretung des Militärgeneralvikars der Referatsleiter I, Monsignore Wolfgang Schilk, mit eröffnete, standen die grundsätzlichen und aktuellen Fragen der Friedens- und Sicherheitspolitik in Deutschland, aber auch darüber hinaus in Europa und im Transatlantischen Bündnis NATO. Beide Podiumsteilnehmer hielten sich mit Blick auf die zukünftigen, weit bis 2050 reichenden sicherheitspolitischen Szenarien, zurück und rieten von einer „Glaskugel-Vorausschau“ ab. Übereinstimmend jedoch trugen beide Diskutanten vor, dass die eigene deutsche Sicherheits- und Verteidigungspolitik „zunehmend europäischer“ werden wird. Und dies, so übereinstimmend, auch aus Gründen der hohen Kosten, die einzelne Staaten für Rüstungsausgaben vorhalten müssen. Angesprochen auf den bereits gestarteten Weißbuch-Prozess der Bundesregierung, erhofft sich die Abgeordnete Brugger, dass dieser „auf keinen Fall zu einer Schaufensterveranstaltung mutieren wird“. Auf Nachfrage kritisierte die bündnisgrüne Bundestagsabgeordnet die Tatsache, dass weitreichende Rüstungs- und Strukturentscheidungen bereits jetzt getroffen wurden und dies, „ohne den Weißbuchprozess in den Blick genommen zu haben.“

Josef König

© Kompass / Josef König

Hallo, hier ist Nils!

Ich muss ja ganz ehrlich sagen, dass ich mich mit Veränderungen manchmal etwas schwer tue. So wollte ich selbst noch in der zweiten Klasse manchmal lieber in den Kindergarten gehen als zur Schule. Oder wenn Mama oder Papa davon reden, dass ich später mal irgendwann ausziehen werde – das tun sie meistens, wenn ich Unsinn angestellt habe –, dann wird mir richtig mulmig zumute. Wenn Papa mich dann besonders ärgern will, läuft er mit einem Zollstock durch mein Zimmer und murmelt vor sich: „Also hier könnte ich mein Trainingsrad hinstellen und hier einen Crosstrainer.“ Es geht mir dann echt auf die Nerven, wenn Papa versucht, witzig zu sein.

Und damit sind wir auch schon beim Grund, warum ich euch das alles erzähle: nämlich Veränderungen und Sachen, die mir mächtig auf die Nerven gehen. Wie zum Beispiel, dass der Trainer meiner Lieblings-Fußballmannschaft zum Saisonende den Verein verlassen wird. Er ist eines meiner absoluten Idole. Da ich weder Zeitung lese noch im Internet surfe, erreichen mich solche Informationen oft über meine Eltern. In diesem Fall war es meine Mama, die mir die „freudige“ Nachricht überbrachte. „Was für eine großartige Sch…“, entfuhr es mir.

Als Papa – er hat denselben Lieblingsverein – am Abend nach Hause kam, war ich immer noch sehr aufgebracht. Papa musste zugeben, auch etwas enttäuscht gewesen zu sein, als er die Neuigkeit gehört hatte. Doch er meinte, dass es ganz normal wäre, Veränderungen erst einmal skeptisch gegenüber zu stehen: Schließlich wisse man ja nicht, was kommen wird. Aber es würde sich ja nie alles auf einmal ändern, so müsse ich zum Beispiel ja nicht gleich auch noch ausziehen.

Da musste ich lachen – so ein Witzbold! Doch er hat schon Recht: Als ich in die Schule wechselte, behielt ich meine Freunde aus der Kindergartenzeit, und sollte ich eines Tages wirklich ausziehen, dann ist meine Familie immer noch für mich da.
So gesehen sind Veränderungen vielleicht gar nicht so schlimm; viel Gutes bleibt und das Neue kann ja auch gut werden.

Euer Nils

© Autor: Torsten Bierdel

Pfingstaktion
„An die Ränder gehen!“

Im Fokus der Renovabis-Pfingstaktion 2015 (siehe Plakatmotiv auf der Rückseite dieser Ausgabe) stehen Menschen am Rande der Gesellschaften in Osteuropa: Obdachlose oder Menschen mit Behinderungen, alte Menschen in Not, arme Familien oder ausgegrenzte Minderheiten – alles Menschen, denen die Teilhabe am Leben der Gesellschaft oft nicht möglich ist. Renovabis unterstützt die Projektpartner dabei, sich in der Nachfolge Christi für diese Menschen einzusetzen. Ihre Arbeit braucht unsere Solidarität.

Dazu ein Impuls von Dr. Heiner Koch, Bischof von Dresden-Meißen, Vorsitzender des Renovabis-Trägerkreises und der Bischöflichen Unterkommission für Mittel- und Osteuropa (Renovabis):

Sind wir die Mitte?

„An die Ränder gehen!“ Der Aufruf setzt doch voraus, dass wir in der Mitte oder zumindest näher an der Mitte stehen als die, die am Rande leben. Sind wir die Mitte? Sind wir mittig, zumindest mittendrin? Oder halten wir uns für die Mitte?

Wir, die Kirche hier im Osten Deutschlands, merken auf, wenn wir aufgefordert werden: „An die Ränder gehen!“, denn wir sind Kirche am Rande einer Gesellschaft, in der Gott für viele oftmals nur eine Randbemerkung ist. Aber mit unserer Randposition kommen wir ganz gut zurande und sind gewiss: Wir stehen nicht am Rande des Grabes. Oder vielleicht doch, aber dann am Rande des Grabes, aus dem Christus auferstanden ist: der Christus, der Menschen am Rande in die Mitte gestellt hat, so wie er ein Kind in die Mitte seiner Jünger rief (vgl. Mt 18,3).

Und plötzlich sind die, die meinen, in der Mitte zu stehen, am Rande, und die am Rande in der Mitte. Vielleicht müssen wir sehr bewusst an die Ränder gehen, um wahrzunehmen, welche Menschen Gott in unsere Mitte stellt und plötzlich IHN auch zu sehen, der in der Mitte zwischen den Schächern gekreuzigt wurde (vgl. Joh 19,18). Vielleicht entdecken wir dann auch die ausgegrenzten Menschen im Osten Europas in unserer Mitte, und IHN mitten unter ihnen.

An die Ränder gehen und die Menschen in der Mitte nicht nur am Rande miterleben! Vielleicht kommen wir so mit uns zu Rande.

© archiexpo.de / Duschsäulen AQUAMIXA

Veränderung – Begeisterung

Haben Sie schon einmal zu duschen versucht, ohne nass zu werden? Es ist möglich. Das sage ich Ihnen aus meinem reichen Erfahrungsschatz als Mutter. Doch weder fühlt sich das betreffende Kind anschließend erfrischt, noch ist die Maßnahme, die ja eigentlich aus hygienischen Gründen angeordnet wurde, irgendwie zielführend. Der einzige Erfolg: Das Kind wird von der Erziehungsberechtigten bis auf weiteres in Ruhe gelassen – doch das ist noch nicht einmal sicher.

Erwachsene sind solchen Versuchen lange entwachsen. Denken Sie. Im übertragenen Sinne allerdings passiert uns das immer wieder: „Wasch mich, aber mach mich nicht nass!“ Veränderung scheuen wir. Veränderungen im mühsam erworbenen Weltbild, Menschenbild, Kirchenbild. Ich weiß gerne ungefähr, wie mein Nachbar „tickt“ oder welche Kleidung zum Abtanzball der Tochter vorgesehen ist. Womit ich zu rechnen habe, wenn ich mich in einer Großstadt zwischen vielen fremden Menschen bewege; wie ich mich in meinem Dienst verhalten soll und was mich da als nächstes erwartet, möchte ich etwa wissen oder woran ich erkenne, dass ich geliebt oder anerkannt bin. So kann ich Mimik und Gestik „lesen“, kann mein Verhalten auf die äußeren Gegebenheiten einstellen. Zu meiner Orientierung brauche ich diese klaren Bilder und Standpunkte, ich brauche Weisungen und Richtlinien, ja sogar ein hohes Maß an Vorurteilen, derer sich entledigt zu haben heute gesellschaftlich hoch angesehen ist. Wo kämen wir hin, wenn täglich alles wieder anders wäre?

Pfingsten: Feuer des Geistes

Nun kommt das Pfingstfest. Sie beten vielleicht mit anderen Christen um den Heiligen Geist. Ich werde es tun. Sind Sie da nicht auch ein bisschen leichtsinnig? Es wird Sie doch wohl niemand gezwungen haben, um Veränderungen zu beten, um das überraschende Feuer des Geistes Gottes, um den Sturm, der weht, wo er will, um Funken der Begeisterung!?

Als der Pfingsttag angebrochen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie von einem daherfahrenden gewaltigen Sturm, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich zerteilten, und ließen sich auf jedem von ihnen nieder. Alle wurden mit Heiligem Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie der Geist ihnen zu sprechen verlieh.

Apostelgeschichte 2,1–4

Der Bericht klingt, als hätten die Jünger Jesu und alle Beteiligten genau darauf gewartet. Ich jedenfalls bin immer davon ausgegangen, seitdem ich zum ersten Mal diesen Text gehört habe. Was hatten sie sich denn nur erhofft? Wollten sie wirklich diese verunsichernde Veränderung ihres Lebens, nachdem sie doch oft genug Jesu Worten zu seinen Lebzeiten so skeptisch gegenüber gestanden hatten? Vermutlich waren sie so voller Sehnsucht nach dem, was Jesus verkündet hatte, dass sie tatsächlich ihr Leben auf den Kopf stellen lassen wollten. Zumindest waren sie bereit, es auszuhalten.

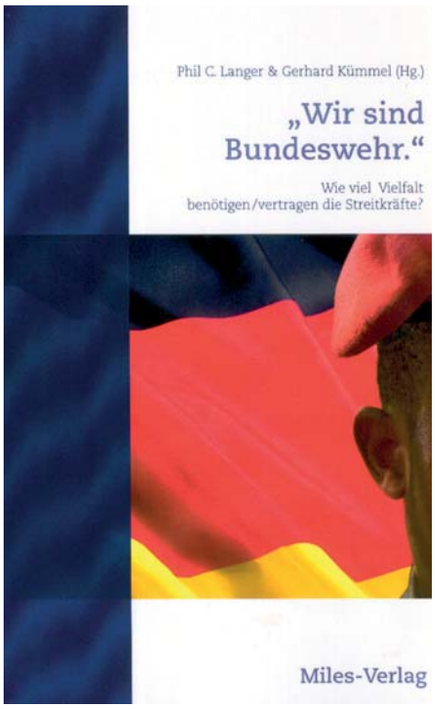
Begeisternder Sturm

Ich wünsche Ihnen und mir, dass wir es aushalten werden, wenn der Heilige Geist, um den wir da beten, unsere Vorstellungen über den Haufen wirft mit seinem begeisternden Sturm, dass wir uns einstellen auf die neuen Ideen und dass wir das gerne tun, auch wenn es ziemlich unbequem wird.

Ein gesegnetes Pfingstfest wünscht Ihnen

Carola Lenz, Pastoralreferentin
Katholisches Militärpfarramt Bremerhaven

Vielfalt in den Streitkräften



Die Bundeswehr wird vielfältiger – zum Beispiel wurde in ihrem Namen bereits die „Agenda der Vielfalt" unterschrieben. Sie geht dieses Thema nicht zuletzt vor dem Hintergrund des demographischen Wandels aktiv an. Es zeichnet sich ab, dass in Zukunft vermehrt Teile der bislang als „ausländisch" oder „migrantisch" wahrgenommenen Bevölkerung, aber auch von Frauen und (bekennenden) Homosexuellen in den deutschen Streitkräften zu finden sein werden.

Der Sammelband *„Wir sind Bundeswehr." Wie viel Vielfalt benötigen / vertragen die Streitkräfte?* wird herausgegeben von dem Soziologen Prof. Dr. Dr. Phil C. Langer und von Dr. Gerhard Kümmel, *Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr* (ZMSBw). Hier stellen die Autoren die unterschiedlichen kulturellen, sub-kulturellen und religiös-ethnischen biographischen Hintergründe in der Bundeswehr dar.

Als Folge dieser Vielfalt könnten Emanzipations- und Partizipations-Ansprüche wachsen und die Akzeptanz- und Legitimitäts-Problematik verschärft werden. Der von Minderheiten ausgehende Problemdruck in der Bundeswehr und die daraus resultierenden Toleranz- und Integrations-Anforderungen werden demnach eher zu- als abnehmen.

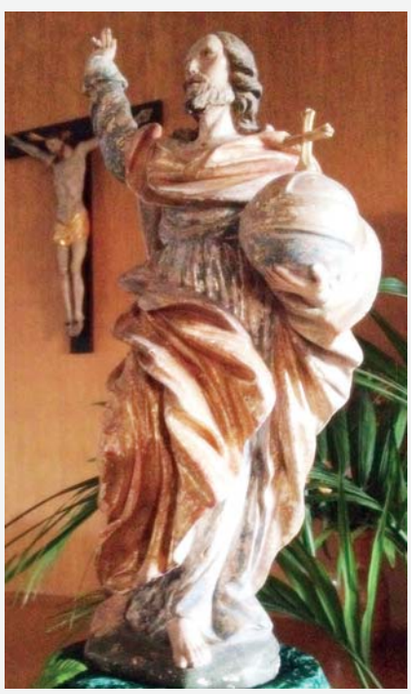
Außerdem kommen in dem Buch mehrere Soldaten selbst zu Wort, die einen Migrationshintergrund haben und nunmehr „in Deutschland angekommen sind". *JV*

Phil C. Langer / Gerhard Kümmel (Hg.); „Wir sind Bundeswehr." Wie viel Vielfalt benötigen / vertragen die Streitkräfte? Miles-Verlag, Berlin, ISBN 978-3-945861-03-5; Paperback, 164 Seiten, 19,80€

40 Tage nach Ostern, 10 Tage vor Pfingsten: Christi Himmelfahrt

Was verbinden wir damit im Zeitalter der Raumfahrt? Fast noch schwerer vor- und darzustellen als die Auferweckung Jesu Christi aus dem Grab, wird im Neuen Testament seine Aufnahme in den Himmel, das Reich Gottes beschrieben. Der konkreteste Text dazu findet sich noch nicht mal in einem der Evangelien, sondern in der Apostelgeschichte, mit der der Evangelist Lukas quasi eine „Fortsetzung" seiner Frohen Botschaft aufschrieb.

Hier knüpft er an den Schluss des „ersten Buches" an und nennt als einziger den bedeutsamen Zeitraum von 40 Tagen zwischen den beiden Geschehen, die für den Glauben und für die Aussendung des Heiligen Geistes (an Pfingsten) entscheidend sind: „… ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samárien und bis an die Grenzen der Erde.



© KMS / Doreen Bierdel

Als er das gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken." (Apg 1,8–9)

Am Schluss des ältesten, des Markus-Evangeliums heißt es noch lapidarer: „… er wurde in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes." Und was bedeutet das für seine Jünger damals und uns Christen heute? Ich meine: Nicht stehenbleiben und nach oben starren, nicht nur einen freien Tag genießen und „Vater-" oder „Herrentag" feiern, sondern in Bewegung kommen, nach vorne schauen und Zeugen des lebendigen Sohnes Gottes sein.

Dazu ermutigt auch das Tagesgebet zum Hochfest Christi Himmelfahrt: „Allmächtiger, ewiger Gott, erfülle uns mit Freude und Dankbarkeit, denn in der Himmelfahrt deines Sohnes hast du den Menschen erhöht. Schenke uns das feste Vertrauen, dass auch wir zur Herrlichkeit gerufen sind, in die Christus uns vorausgegangen ist, der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit."

Jörg Volpers

Immer wieder beschleicht mich bei Fortsetzungen ein schlechtes Gefühl ...
Da steht das Wissen dahinter, dass ein Film gut gelaufen ist – und jetzt mit einem ähnlichen Film gutes Geld verdient werden kann. Dafür gibt es viele Beispiele in der Filmgeschichte.

Anders scheint das mit der Fortsetzung von OSTWIND (2013) zu sein. Der neue Film OSTWIND 2 (2015) will zu dem bisherigen Konventions- und Genrekino gar nicht so recht passen! Es bleibt abzuwarten, ob der Fangemeinde des bisherigen Pferde- und Mädchenfilms dieses Werk genauso gefällt. Kinostart: 14. Mai 2015

Im Film sind schon Sommerferien. Das Großstadtmädchen Mika darf wieder zu ihrer Großmutter Marie auf das Gut Kaltenbach. Doch dann, in der Freude über ein Wiedersehen mit ihrem geliebten Pferd Ostwind, entdeckt Mika eigenartige Wunden am Bauch des Pferdes. Weiterhin muss sie erfahren, dass ihre Großmutter mit ihrem Gestüt Kaltenbach in großen finanziellen Schwierigkeiten steckt.

Die Frage stellt sich nun, wie sich manches Geheimnis und manche Schwierigkeit später auflösen werden. Auch ist die in Zeitlupe gedrehte Anfangsszene mit durch die Stadt gehetzten Pferden und dann dem erschreckten Aufwachen von Mika aus diesem Alptraum ein interessanter Auftakt in OSTWIND 2.

Die bisherige und jetzige Regisseurin Katja Garnier kann sich bei ihrer Fortsetzung wieder auf das Darsteller-Ensemble mit Hanna Binke als begnadeter Hauptdarstellerin Mika, mit Jürgen Vogel als ihrem Vater, Cornelia Froboess als diesmal sehr verletzlicher Großmutter und vielen anderen Darstellern aus dem Vorgängerfilm verlassen. Gerade in den Nebenrollen kann der Film immer wieder mit kleinen Kabinettstückchen überzeugen; etwa wenn Vater Jürgen Vogel beim Vorschlag der Schwiegermutter Marie für ein gemeinsames Wohnprojekt einen köstlich wortlosen Hustenanfall bekommt.

Aber was OSTWIND 2 besonders berührend und interessant macht, ist wieder die Kameraarbeit von Torsten Breuer und sind die Pferdedressuren von Kenzie Dysli. Die Regisseurin Katja von Garnier macht damit einen wirklich durchgehaltenen Film über Seelenverwandtschaft von Tier und Mensch. Da scheut sie sich auch nicht vor Langsamkeit und vermindertem Erzähltempo. Letztlich hilft das alles dem Film, gerade in der Schlussphase, wenn er wieder an Tempo gewinnt und die manchmal recht banale Geschichte im poetischen Gesamtkonzept Überzeugungskraft bekommt.

OSTWIND 2 ist Poesie, wie sie im deutschen Kino schon lange nicht mehr zu sehen war – und damit ist er weit mehr als ein Mädchen- und Pferdefilm. Leider sind die wenigen und oftmals sehr pointierten Dialoge nicht immer gut zu verstehen. Da hätte man nicht nur mit den Tieren, sondern auch mit einem Sprachtrainer arbeiten müssen.

Aber am traumhaften Gesamteindruck des Films OSTWIND 2 ändert das nichts. Da freut man sich auf den Sommer und den Kinostart im Wonnemonat Mai.

Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen Filmkommission

Regie: Katja von Garnier
Deutschland, 97 Minuten
Kinostart: 14. Mai 2015

© KMS / Doreen Bierdel

Neuer Persönlicher Referent
des Katholischen Militärbischofs

Seit 1. April 2015 ist Thomas Elfen neuer *Persönlicher Referent des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr*, Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck.

Nach seiner Versetzung Ende 2010 ins Katholische Militärbischofsamt (KMBA) war Elfen (50) im Referat II als *Sachbearbeiter Religionspädagogik und Pastorale Dienste* tätig und u. a. mit zuständig für den Katholikenrat (Vorstand, Sachausschüsse, Vollversammlung), die Woche der Begegnung, die Katholikentage, den jährlichen Wandplaner und in der liturgischen Weiterbildung.

2010 hatte er den *Gesamtstudiengang Pastorale Dienste und Religionspädagogik* bei *Theologie im Fernkurs*, Domschule Würzburg, mit der Qualifizierung zum Gemeindereferenten abgeschlossen. Davor war Thomas Elfen nach seiner Zeit als Wehrpflichtiger seit April 1986 Pfarrhelfer der Katholischen Militärseelsorge an den Standorten der Bundeswehr im In- und Ausland: Böblingen, Brunssum/Niederlande, Mainz, SHAPE/Belgien und in Berlin.

KMBA

Gregor Bellin
wird neuer Geschäftsführer der KAS

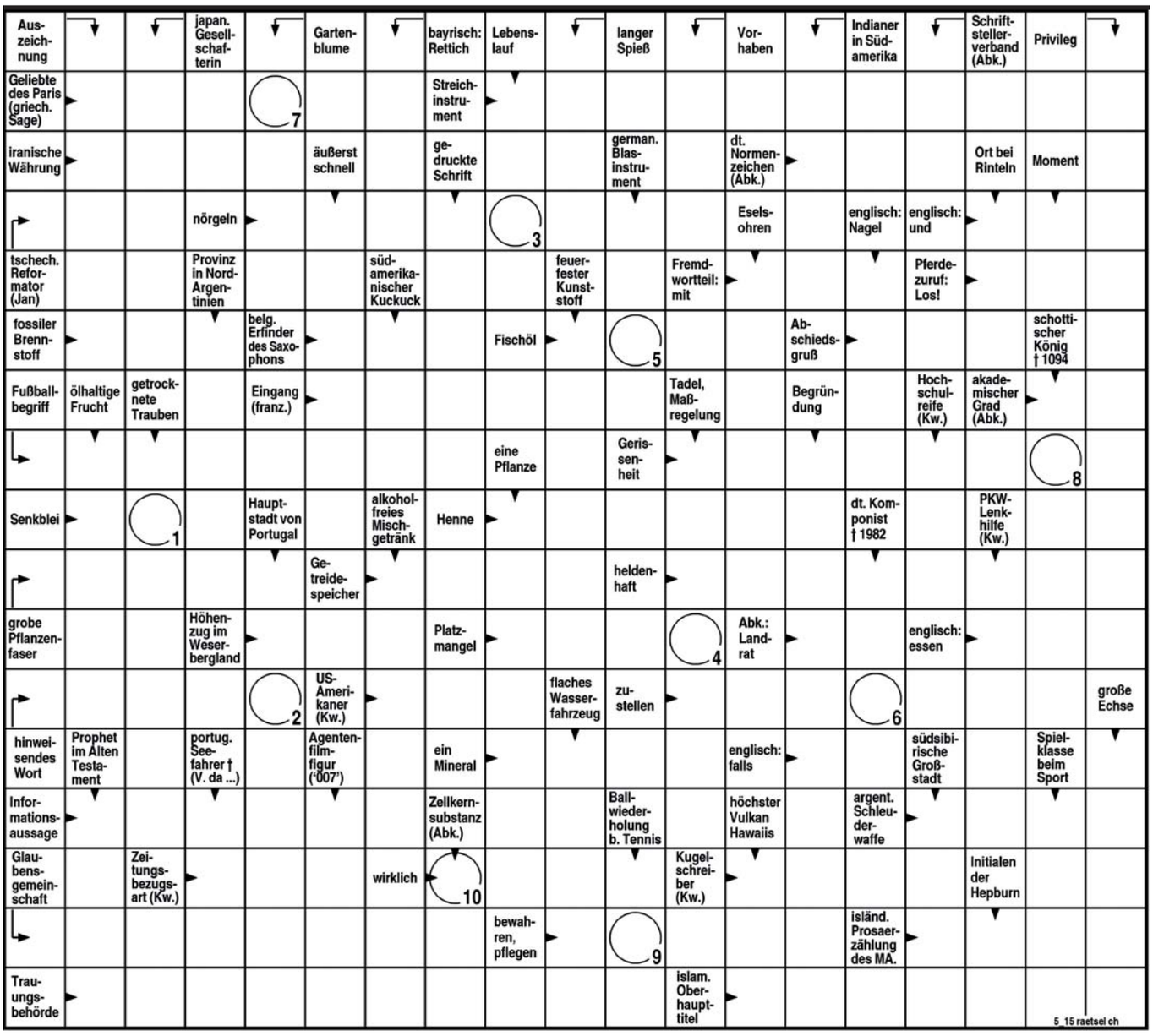
Nach fast einem Jahr als Organisationsentwickler und Berater bei der *Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e. V.* (KAS) wird Gregor Bellin dem scheidenden Geschäftsführer Rainer Krotz in seinem Amt nachfolgen.
Bereits im Februar hatte sich der Vorstand der KAS darauf verständigt, Diakon Gregor Bellin die Geschäftsführung des Vereins anzutragen. In seiner Funktion als Fachstellenleiter Entwicklung und Beratung hatte er zuvor bereits großes Vertrauen unter den Vorstandsmitgliedern gewonnen und nicht zuletzt die Loyalität der Mitarbeiterschaft erworben.
Er sei selbst überrascht, mit welcher Dynamik sich seine Personalie bei der KAS in den vergangenen Monaten entwickelt habe, kommentierte Bellin seinen Funktionswechsel. „Ich freue mich aber sehr auf meine Aufgaben als Geschäftsführer und darauf, die KAS aus der Mitte heraus, gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen in Berlin und Bonn, in der Hauptstadt neu aufzustellen.“ In den letzten Jahren, gerade auch über die Anforderungen der jüngsten Zeit hinweg, hätten sich die Mitarbeiter kontinuierlich und mit großem Ehrgeiz für die Soldatenbetreuung engagiert. Auf dieses Engagement und die daraus erwachsene Kompetenz des Teams setze er auch in der künftigen Geschäftsführung.

Nach einigen Wochen der Einarbeitung wird Diakon Gregor Bellin die Leitungsgeschäfte voraussichtlich zum Sommer 2015 übernehmen. Der stellvertretende Vorsitzende, Frank Hübsche, gratulierte Bellin im Namen des gesamten Vorstands. „Wir wissen die Leitung der KAS mit dieser Entscheidung in guten Händen und freuen uns auf Ihr Wirken und die sicherlich fruchtbare Zusammenarbeit mit Vorstandsmitgliedern und Mitarbeitenden der KAS.“ Auch Rainer Krotz, bisheriger Geschäftsführer des Vereins, sagte, er freue sich sehr über diese Nachfolgeregelung und wünsche Gregor Bellin viel Glück, Erfolg und Gottes Segen im neuen Amt.
Gregor Bellin war bis zu seinem Einstieg im Sommer 2014 bei der KAS 28 Jahre lang in verschiedenen Funktionen im Erzbistum Berlin tätig. Damit Bellin die Geschäftsführung übernehmen kann, hat ihn das Erzbistum Berlin bis auf Weiteres vom diakonischen Dienst freigestellt. Gregor Bellin ist 55 Jahre alt, verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.

Tabea Bozada

© KAS / Tabea Bozada

Kindle zu gewinnen!



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

Wir verlosen ein **Kindle mit 15-cm-Display und Pearl ePaper-Technologie inkl. 4 GB Speicher**. Mit Ihrer Teilnahme sichern Sie sich eine Gewinnchance, sobald Sie uns das richtige Lösungswort mitteilen.

Die Lösung bitte bis

22. Mai 2015

an die ***Redaktion Kompass. Soldat in Welt und Kirche***
Am Weidendamm 2
10117 Berlin

oder per E-Mail an
kompass@katholische-soldatenseelsorge.de
(Wir bitten um eine Lieferanschrift und um freiwillige Altersangabe.)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie des Katholischen Militärbischofs (Berlin) und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Gewinner des Rätsels der Ausgabe 04/15 ist:
Jürgen Schumacher aus Ahrweiler.
Wir gratulieren!

Lösungswort: PARADIES

Der Garten Eden wird in der griechischen Übersetzung des Tanach als Paradies bezeichnet. Das Paradies taucht auch im 1. Buch Mose (Genesis) der Bibel als der Garten in Eden auf, das ihn im 2. Kapitel (Gen 2) beschreibt und im 3. Kapitel (Gen 3) von der Vertreibung des Menschen daraus erzählt.

Pfingstkollekte am 24. Mai 2015 • www.renovabis.de